

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post

monatlich . . . KČ 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzzährig . . . 192.—

Abstellung
von Manuskripten erfolgt
nur bei Einblendung der
Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

3. Jahrgang.

Mittwoch, 10. Jänner 1923.

Nr. 6.

Rückfall in die Barbarei.

Gestern ist in Labor ein Todesurteil vollzogen worden. Es ist dies die erste Hinrichtung, die seit dem Bestande der Tschechoslowakischen Republik vorgenommen wurde. Die Rückkehr zu den verwerflichen Methoden eines barbarischen Justizsystems, wie sie die Todesstrafe darstellt, wirkt umso aufwühlender, als in Böhmen schon seit vielen zwanzig Jahren kein Todesurteil mehr vollstreckt wurde, denn die letzte Hinrichtung wurde hier im Jahre 1902 vorgenommen. In den letzten Lebensjahren des alten Kaisers ließ ihn die Justizbehörde unter dem wachsenden Einflusse der Demokratie nur in den seltensten Fällen ein Todesurteil unterschreiben. Jetzt ist es der wachsenden kapitalistischen und kulturellen Reaktion — an der Spitze des Justizministeriums steht ein Herrlicher! — gelungen, sogar den Präsidenten Masaryk, der einst flammande Worte gegen die Unmännlichkeit und graue Barbarei der Todesstrafe fand, zur Unterfertigung dieses Todesurteiles zu bewegen.

Genau, der hingerichtete Ludwig Novak ist ein Entarteter, der sich schwer gegen die staatlichen und menschlichen Gesetze verging. Er hat zwei Menschen ermordet, hat sie nicht im Zorn getötet, sondern vorbedacht und, wie seine Richter fanden, aus „gewinnstiftigen“ Motiven. Die menschliche Gesellschaft hat sicher das Recht, ihre Mitglieder gegen die Taten solcher Entarteter zu schützen. Aber obliegt ihr, die im Namen der verletzten Menschlichkeit zu sprechen unternimmt, nicht auch die Pflicht, bei der Anwendung von Strafmitteln darauf zu achten, daß diese moralisch auf einer höheren Stufe stehen, als die Tat des verurteilten Straftäters? Hat sie nicht den Zweck der Strafe im Auge zu behalten, der doch ein besserer sein soll und der nicht Mache nehmen will, wie es Sitte bei Barbarenvölkern ist, doch nicht in Staaten, die als moderne Kulturstaaten gelten wollen? Und schließlich: darf die Strafe grausamer als die Tat sein? Die moderne Wissenschaft und kriminalistische Forderung hat längst auf diese Fragen die Antwort gegeben.

Das in Labor vollstreckte Todesurteil, welches die Wiederaufnahme eines totgeglaubten, ungerechten und unmenschlichen Justizverfahrens bedeutet, ist ein gegen das Streben nach Humanisierung des Strafverfahrens gerichteter Schlag, geführt von der bürgerlichen Reaktion, die sich im Sattel festgesetzt hat und die, wie dies noch zu allen Zeiten der Fall war, in der Todesstrafe ein wirkungsvolles Abschreckungs- und Einschüchterungsmittel sieht. Noch jedes Bürgertum stand, solange es um die Herrschaft im Staate rang, der Anwendung der Todesstrafe feindselig gegenüber, doch, in den Besitz der Macht gelangt, hat es noch stets, wie alle übrigen Humanitäts- und Menschlichkeitsideale, auch die Gegnerschaft zu diesem Akt aus barbarischer Vorzeit ausgegeben und hat die Todesstrafe, die es in der ersten Zeit des Uberschwungs seiner demokratischen Empfindungen etwa abgeschafft hatte, wieder eingeführt. Immerhin konnte man es für unmöglich halten, daß es den bürgerlichen Machtklassen in diesem Staate — wenigstens solange der große Philosoph und Verkünder des allgemeinen und im besondern des tschechischen Humanitätsideals, Masaryk, an dessen Spitze steht — gelingen werde, die Todesstrafe, deren Anwendung selbst in Oesterreich immer seltener geworden war, wieder zur Geltung zu bringen. Das erschien umso mehr ausgeschlossen, als das Justizministerium im Oktober des Jahres 1921 der Öffentlichkeit den Entwurf des allgemeinen Teiles eines zukünftigen tschechoslowakischen Strafgesetzes vorlegte, in dem die Todesstrafe ausgemerzt erschien. Nach dem Motivenberichte zu dem Entwurfe sollte die Todesstrafe nur in dem einzigen Falle zur Anwendung kommen, wenn der Täter zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt wurde und neuerlich ein Verbrechen beging, welches vom Gesetz mit lebenslänglicher Freiheitsentziehung bedroht ist. Nur in einem solchen Falle, bei dem es sich also um ein

Der Reichszanzler an die vergewaltigten Deutschen.

Gegen fremde Willkür und die Politik der Gewalt — für die Einheit und das heilige Recht des deutschen Volkes.

Berlin, 9. Jänner. (Wolff.)

Der Reichspräsident hat an die Bevölkerung des von der neuen Besetzung bedrohten Gebietes folgenden Aufruf gerichtet, der durch öffentlichen Anschlag bekanntgemacht wurde:

„Gestützt auf militärische Gewalt, schickt sich fremde Willkür an, erneut das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes zu verletzen. Abermals erfolgt ein Einbruch unserer Gegner ins deutsche Land. Die Politik der Gewalt, die beim Friedensschlusse die Menschenrechte mißachtet, bedroht das Kerngebiet der deutschen Wirtschaft, die Hauptquelle unserer Arbeit, das Brot der deutschen Industrie und der gesamten Arbeiterschaft. Die Ausführung des Friedensvertrages wird so zur absoluten Unmöglichkeit und zugleich werden die Lebensbedingungen des schwer leidenden deutschen Volkes noch weiterhin zerstört. Der Vertrag von Versailles sollte den Völkern den ersehnten Frieden bringen. Was hier geschieht, ist aber Fortsetzung des Unrechtes und der Gewalt. Es ist Vertragsbruch, angehen einem entwaffneten und wehrlosen Volke. Deutschland war bereit, zu leisten, soweit seine Kräfte reichten, trotzdem wird es nun überfallen!

Diesen Gewaltakt klagen wir Europa und der ganzen Welt, laut erheben wir unsere Stimme, daß hier fremde Macht das heilige Recht des deutschen Volkes am eigenen Boden, sein Recht zum Leben, vergewaltigt. Nun sollt Ihr für das ganze deutsche Vaterland das harte Los der Fremdherrschaft erleiden. Haltet aus in duldbender Treue, bleibt fest, bleibt ruhig, bleibt besonnen! Im Gefühle unseres guten Rechtes treten in erster Würde den fremden Gewaltthabern entgegen, bis der Morgen tagt, der dem Rechte seinen Platz und Euch die Freiheit gibt. Wir aber geloben Euch Treue und Hilfe. Unsere rastlose Sorge wird es sein — und nichts soll ungeschehen bleiben — die Dauer der Fremdherrschaft abzukürzen, Eure Not zu lindern und den Weg zu einem wahren Frieden zu finden.

Haltet allezeit hoch die deutsche Einheit und unser gutes Recht!“
Der Reichspräsident: Ebert. Der Reichszanzler: Dr. Cuno.

Mit 3 gegen 1 Stimme gegen Deutschland.

Paris, 9. Jänner. (Hs.) An der heutigen Morgen Sitzung der Reparationskommission, die um 9 Uhr 30 zusammentrat, waren alle Abgeordneten und Beigeordneten anwesend. Barthou und Maucelair als Vertreter Frankreichs, Bradbury, Kemball und God als Vertreter Englands, Delacroix und Bemelman als Vertreter Belgiens, Marchese Salvago Maggi und D'Ameglio für Italien, Bohden und ein Beigeordneter als Beobachter für Amerika. Die Kommission hörte die Vertreter der deutschen Regierung über den Ausfall in den Kohlenlieferungen an Frankreich für das Jahr 1922 an. Außer der Abordnung, wie sie gestern an der Sitzung teilgenommen hatte, war noch der Direktor des rheinisch-westfälischen Kohlenindustriellen Klubs zugegen. Die Besprechungen der Mitglieder der Reparationskommission erfolgten in größter Herzlichkeit. Delacroix wies

die Beweisführung Fischers zurück. Barthou kritisierte die Darlegungen Lübens und forderte die amtliche Feststellung der Verletzung Deutschlands. Maggi stimmte dieser Forderung bei. Bohden erklärte sehr deutlich, daß eine Verletzung Deutschlands vorliege, aber er könne verstehen, daß Deutschland nicht immer in der Lage war, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Bradbury bestritt die Materialität der deutschen Verletzungen nicht. In keinem Augenblicke der Sitzung tauchte man sich über die Frage einer amtlichen Feststellung der Verletzung. Mit 3 gegen 1 Stimme — der britische Delegierte stimmte dagegen — beschloß die Kommission, daß in den Frankreich gemachten Kohlenlieferungen für das Jahr 1922 eine Verletzung Deutschlands gemäß § 17 Anhang 2 des Teiles VIII des Versailleser Vertrages bestände.

während der lebenslänglichen Kerkerhaft vollbrachtes Verbrechen handelte, sollte der Täter aus der menschlichen Gesellschaft entfernt werden. Nun ist doch das Unerhörte Tatsache geworden: die Justiz der demokratischen Republik ist zur Anwendung der Todesstrafe zurückgekehrt. Masaryk, der große Stifter und Humanist hat unter das erste Todesurteil seinen Namen gesetzt!

Die Justizbehörde hat wohl die Festsetzung vorausgesehen, welche diese ihre Tat bei allen menschlich Empfindenden wecken werde, und sie hat daher am Tage vor der Hinrichtung an die Zeitungen eine Darstellung des Falles verschickt, welche diese im Namen des Geistes vollzogene Lösung eines Menschen offenbar rechtfertigen sollte. Sie bemüht sich darin, den Täter als besonders schuldig hinzustellen, was schon daraus hervorgeht, daß er mit allen zwölf Stimmen der Geschworenen für schuldig erkannt und vom Gerichte ein für allemal zur Verurteilung abgelehnt wurde. Für die Ablehnung des Gnadengesuches wird geltend gemacht, daß zweifacher vorläufiger Raubmord vorliege und daß der Täter ein — schlechtes Vorleben habe, da er schon dreimal wegen schweren Eigentumsdelikten (!) bestraft worden ist. Er sei nicht nur zurechnungsfähig, sondern „sogar raffiniert“, welche Erkenntnis die Justizbehörde dem wohl unsehnbaren Urteil der Gerichtsärzte zu danken hat. Das besondere Raffinement des Verurteilten sei daraus ersichtlich, daß er in einem Briefe an seine Eltern schrieb, er hoffe auf einen Freispruch, und er habe darauf

gerechnet, daß er einen verordneten Teil der Deute noch genießen werde. Man greift sich an den Kopf, wenn man diese Gründe liest, welche es rechtfertigen sollen, daß der staatlichen Justiz kein anderes Mittel gegen den Unbekümmerten übrig bleibt, als Vergeltung durch seine Lösung zu üben und seine Tat genau so grausam zu ahnden, als der Schwere seines Verbrechens entspricht. Genau so? Wenn man über die letzten Stunden des Delinquenten den offiziellen Bericht liest, so trocken er auch sein mag, so erkennt man darin doch die fürchtbaren Seelenqualen des Verurteilten in den letzten vierundzwanzig Stunden zwischen der Verkündigung der Abweisung seines Gnadengesuches und der Hinrichtung, und man kann erwägen, wie wenig eine noch so fürchtbare Mordtat die Grausamkeit und Schrecklichkeit der Folterqualen, welche die feierlich und gemessen arbeitende Justiz dem zum Tode Verurteilten bereitet, aufzuwiegen vermag! Das Tollste aber ist wohl in der offiziellen Darstellung die Behauptung, die Vollstreckung des Todesurteiles sei notwendig, weil die Zahl der Todesurteile zunehme. Damit wird zugegeben, daß der Staat die Tat nicht um der Tat willen bestrafe, sondern um — abschreckend zu wirken, ein Mittel übrigens, das, wie die Statistik lehrt, sich längst als völlig wirkungslos erwiesen hat.

Daß die bürgerliche Presse die Wiederaufnahme der Todesstrafe ohne ein Wort des Protestes hinnimmt, entspricht ihrem Wesen. Verblüffung aber muß erregen, daß das Hauptblatt der — tschechischen Sozialdemokraten

Foch marschiert!

Der französische Militarismus erlebt heute seine „größte Stunde“ seit den Tagen Napoleons. Wenn die Leser dieses Blatt in die Hände bekommen, marschieren sieben französische und zwei belgische Divisionen auf Essen und Bochum los und dem Rhein entgegen, Tanks, Kanonen, Panzerautos rollen hallend durch die Straßen, Kommandos gehen, Wohnungen, Lebensmittel, was der hungrige Drache Militär nur will, werden requiriert, der Deutsche, der Erbfeind, duckt sich unter der niederfahrenden Faust des gewaltig dastehenden Siegers! Wenn je ein Machttraum das Gehirn sadistisch aufgeregter Generale Bewirklichung heischend, geküßelt hat, hier wird er Wirklichkeit, wehrlos, widerstandlos, muß sich der gehobenen Feind gefallen lassen, was die siegebundene Soldateska ihm diktiert. Ueberdenkt man diesen ungeschwächten Glauben an die Allgewalt des Tabeis und der Kanonen, so muß es schmerzen, als ob die von uns durchlebten Jahre voller Blut und Tränen die heutigen Machthaber lediglich in ihrem Irwahne bestärkt hätten, daß nur die Gewalt die Welt bewegen könne. Deutschland ist daran zugrunde gegangen, nun schickt sich Frankreich an, denselben unheilvollen Weg zu beschreiten.

Es ist heute fast so wie 1914, nur daß die Rollen zwischen Frankreich und Deutschland vertauscht sind. Damals hatte der deutsche Generalstab einen sorgfältig ausgearbeiteten Feldzugsplan bei der Hand, das Heer war zum Schlagen bereit, es mußte eine Kleinigkeit sein, die Franzosen zu überrennen und sie binnen Kurzem zum Frieden zu zwingen. Man wird sich erinnern, daß die deutschen Siege zahlreich waren wie der Sand am Meere; Deutschland hat den Krieg militärisch gewonnen, ihn aber von Anfang an wirtschaftlich und politisch verloren. Je länger das Ringen dauerte, desto deutlicher wurde Deutschlands Isolierung in der Welt. Während seine eigenen Reserven an Menschen und Gütern verfliegen, konnten seine Kriegsgegner die Rohstoffquellen und die Vorratsreserven fast der ganzen Welt sich nutzbar machen. Der Zusammenbruch der Mittelmächte war eine Folge davon, daß sie im starren Glauben an das Dogma der Gewalt die ganze Welt gegen sich herausgefordert hatten.

Auch der Marschall Foch setzt jetzt eben seinen lange vorbereiteten Marschplan in die Tat um, und wenn die Pariser Nachrichten die Wahrheit sagen, nicht ohne den heftigen Widerstand der einsichtigeren Zivilisten. Die Regierung wollte angeblich, um die Stimmung in England und Amerika nicht mehr als nötig zu reizen, die militärischen Handlungen auf ein Mindestmaß beschränken und sich mit der Erfassung tüchtiger Abteilungen zum Schutz der Zollbeamten begnügen.

einen eigenen Leitartikel der Rechtfertigung diesem Rückfall in die unmenschliche Justiz der Vorzeit widmet und sich zum Wortführer der „verantwortlichen Faktoren“ macht, welche die „sanktionierende“ der Todesstrafe durch ihre Nichtanwendung für nicht durchführbar halten“ und welche der Meinung seien, „durch diese Hinrichtung werde ein abschreckendes Beispiel gegeben werden, das zur Verminderung der Zahl der Verbrechen führen werde“. Daran fügt das „Pravo Lidu“ die heuchlerische Beteuerung, daß es sich, obwohl es diese Hinrichtung für notwendig halte, dennoch „seines grundsätzlichen Standpunktes zur Todesstrafe nicht entäußere“. Das heißt: „grundsätzlich“ ist das Blatt gegen die Todesstrafe, praktisch ist es dafür. Wenn es meint, es sei eine Entschuldigung für seine schmachliche Haltung, daß es meint, es gehe nur um eine Hinrichtung, so erinnert das an das auf Abwege geratene Mädchen, das ein Kind gebärt und zu seiner Mutter entschuldigend sagt, das Kind sei doch nur „ein ganz kleines“.

Auch trotz dieser Verteidigung bleibt die Wiedereinführung der Todesstrafe eine sinnlose Grausamkeit und Barbarei, welche die Justizpflege auf den Stand einer staatlich sanktionierten Blutrache herabdrückt. Der Herrliche Justizminister wird es als keinen Ruhmestitel ansehen können, daß er es war, unter dessen Leitung der Galgen im Staate wieder aufgerichtet wurde.

gen. Hoch und sein Generalstab aber lehnten das „aus Gründen der militärischen Sicherheit“ ab, sie forderten mit dem berühmten Faustschlag auf den Tisch die Marschbereitschaft von achtzig- bis hunderttausend Mann und sie setzten ihren Willen durch.

Was Deutschlands Verderben wurde, daß vom ersten Augenblick der kriegerischen Aktion an die höchsten Beamten des Staates nur noch Marionetten waren in der Hand der Militärs, bahnt sich, also kaum die Deere sich in Bewegung setzen, auch in Frankreich an, und man muß kein Prophet sein, um zu behaupten, daß die verhängnisvolle Gleichheit der Vorgänge nicht auf die symbolische Ähnlichkeit der Anfangshandlungen beschränkt bleiben wird. Frankreich trennt sich, um militärische Erfolge zu erringen und um den Sieger von 1870 den ganzen Umschwung der Macht fühlen zu lassen, von seinen bisherigen Verbündeten und damit von den wirtschaftlichen und politischen Kraftzentren der Welt. Wenn England auch noch betont, daß es an der Entente festhalte — ein Blick auf die Lausanner Konferenz und auf das britische Bedürfnis, dort nicht ganz allein dazustehen, macht den Beweggrund dieser Betätigung durchsichtig —, so wird es sich doch durch jede Steigerung der Gewaltmittel vor den Kopf gestoßen fühlen, weil mit ihm seine Hoffnung scheitert, durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands selbst wirtschaftlich zu gewinnen. Amerika wird aus gleichen Gründen den Weg Englands gehen und so werden die einzigen, die bei Frankreich ausharren dürfen, das kriegerischschwache Belgien und die von Rüstungen starrenden, innerlich aber schwachen Staaten der Kleinen Entente sein. Gleich dieses mit Sicherheit zu erwartende Zukunftsbild nicht der Forderung Deutschlands von 1914, nur daß diesmal Frankreich vereinsamt dastehen wird? Und genau so wenig zum Heile seiner selbst und der Welt, wie der trostige Jähwandel der Falkenhahn, Molke und Ludendorff ihrem Volke und der Menschheit gemüht hat.

Wenn Hoch jetzt gegen Essen und den Rhein vorrückt, so tut er das in dem politisch-imperialistischen Sinne, den Rhein zur Grenze zwischen Deutschland und Frankreich machen zu können, indem das Rheinland in einen angeblich „unabhängigen“, in Wahrheit aber wirtschaftlich, politisch und militärisch den Franzosen untertänigen Bufferstaat verwandelt wird. Als ob es eine militärische Befestigung solch ein Ziel erreichen könnte! Haben vierundzwanzig Jahre in Elsch-Lothringen die Reizung erlitten können, zu Frankreich zurückzukehren? Und haben die französischen Garnisonen in Wiesbaden und Mainz, statt die Bevölkerung dem neuen Machthaber zu gewinnen, nicht vielmehr in allen Klassen der Bevölkerung ein solch leidenschaftliches Bekenntnis zum Deutschland entzündet, daß eine Entdeutschung dort nie und nimmer gelingen wird? Es ist wahr: man wird auch die Bewohner von Essen und Bochum mähen, wird ihnen die deutschen Zeitungen entziehen und reichsdeutsche Redner verbieten, ihnen auf Schritt und Tritt Spittel nachsenden und in jede Wohnung, so das Familienleben zerstörend, fremde Einquartierung legen können — für Frankreich gewinnen wird man sie so nicht, sondern nur Hoch und Revanchegelüste auch in Bergen großziehen, die solch niederen Leidenschaften sonst nicht zugänglich sind. Bewußt: man wird die Ruhrgruben und Forste ausplündern und die Zölle fortschleppen können, doch aus der Politik der „produktiven Pfänder“ wird solcherart Raubbau und wirtschaftliche Verwüstung werden. Deutschland, das Herz Europas, wird nicht zu gesundem Vermögen, aus der schwärenden Wunde

Der Standpunkt der deutschen Regierung.

Frankreichs Versuch eine rechtswidrige Vergewaltigung.

Berlin, 9. Jänner. (Wolff.) In einer Unterredung, die der Reichsminister für Auswärtiges von Rosenbergr mit dem Vertreter des französischen Bureau hatte, wies der Minister auf die Widersprüche zwischen den angeführten Maßnahmen Frankreichs und den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages hin. Er sagte u. a.: Alle Erwägungen über die Auslegung der verschiedenen Bestimmungen des Versailler Vertrages erschöpfen sich, wenn es sich nur darum handelt, die rechtlichen Folgen zu beurteilen, die sich aus dem Beschlusse der Reparationskommission über die Holzlieferungen und den von Frankreich angestrebten weiteren Beschluß über die Kohlenlieferungen ergeben. Für diese Fälle kommen die angeführten Vertragsbestimmungen überhaupt nicht in Betracht, da diese Fälle bereits Gegenstand einer erschöpfenden und endgültigen Sonderregelung geworden sind.

Die Reparationskommission hat in ihrer Note vom 21. März 1922, welche die Grundlage für unsere Reparationslieferungen im letzten Jahre bildete, in Ausübung ihrer vertraglichen Befugnisse bestimmt, daß wenn die im Jahre 1922 zu beweisenden Naturalieferungen für Frankreich infolge einer Obstruktion der deutschen Regierung oder ihrer Organe oder infolge eines Verstoßes gegen den Vertrag oder gegen die Anweisungen der Reparationskommission nicht durchgeführt würden, von Deutschland am Ende des Jahres anstelle der nicht bewirkten Lieferungen eine entsprechende Barzahlung verlangt werden solle. Wie also auch das deutsche Verhalten bei den Holz- und Kohlenlieferungen beurteilt werden ist oder beurteilt werden mag, so steht doch von vornherein fest, daß selbst die Feststellung der — theoretisch gesprochen — schwachen deutschen Verfeh-

lung, in diesem Falle niemals eine andere Folge haben könnte, als die Forderung nach Barzahlung. Für ein anderweitiges Vorgehen auf Grund der allgemeinen Bestimmungen des Versailler Vertrages bleibt angesichts dieser Sonderregelung kein Raum mehr. Ich kann mich auf die Hervorhebung dieses Gesichtspunktes beschränken und davon absehen, den vorliegenden Entschluß der Reparationskommission noch nach anderen Richtungen rechtlich zu kritisieren.

Das eine, worauf es jetzt ankommt, steht jetzt nach der Note vom 21. März außer Zweifel, nämlich die Tatsache, daß Frankreich seine Sanktionen und Pfändermassnahmen auf den Beschluß der Reparationskommission nicht stützen kann. Darnach steht fest, daß die Durchführung der französischen Pläne in dreifacher Richtung einen groben Bruch des Versailler Vertrages darstellt und zwar 1.) weil die Beschlüsse der Reparationskommission überhaupt kein Vorgehen gegen Deutschland über die Note vom 21. März 1922 hinaus rechtfertigen; 2.) weil auch bei etwaigen sonstigen Verletzungen Deutschlands der Vertrag keinerlei Sanktionen territorialen Charakters zuläßt und 3.) weil auch die formelle etwaige Zulassung von Maßnahmen gegen Deutschland nur von den alliierten Mächten gemeinsam getroffen werden kann. So lösen sich alle französischen Rechtsargumente in nichts auf und erweisen sich für jeden nicht voreingenommenen Beurteiler als so gekünstelt, daß sie den wahren Zweck und den Charakter des französischen Vorhabens nicht verhehlen, sondern dieses Vorhaben noch mehr als das erkennen lassen, was es wirklich ist, als der Versuch einer rechtswidrigen Vergewaltigung.

Die Franzosen beschlagnahmen und requirieren schon.

Berlin, 9. Jänner. (Eigenbericht.) Nachdem heute die Reparationskommission mit drei gegen die englische Stimme eine abschließliche Verfehlung Deutschlands bei den Kohlenlieferungen festgestellt hat, kann kein Zweifel darüber herrschen, daß Frankreich seine seit langem vorbereitete Aktion sofort durchführen wird. Aus dem Rheinlande wird über umfang-

reiche Truppenverschiebungen berichtet. Damit der Vormarsch einen mehr „bürgerlichen Charakter“ trägt, werden Lebensmittelzüge und Ingenieurabteilungen ausgerüstet. In Düsseldorf hat der leigische Kommandant eine Anzahl Kraftwagen beschlagnahmt. In Duisburg wurden fast alle Schulgebäude und ein großes Hotel requiriert.

am Rhein wird sich die Eltermasse wütender Leidenschaft und ökonomischer Zerrüttung über unseren Weltteil ergießen.

Wem zu Ruh? muß man nochmals fragen. Nur zum Vorteil jener Mächte, die auf die dunklen Instinkte im Menschen lauern und aus Verhegung, Wut und Haß ihre stärkste Kraft saugen, Dakenkreuz und Terror werden fortab Triumphe feiern, die nachgeglut sich in Millionen einst ruhiger Gemüter entzündet! Die Kanäle der Verständigung von Volk zu Volk werden in freilem Uebermut verschüttet, das rastlose Bemühen der Klassenbewußten Arbeiterschaft, die Kriegsmoralität und die Ideologie der Gewalt in der durch vier blutige Jahre verwilderten Menschheit wieder abzubauen, wird durch den neuen Wahnsinn des Militarismus in seinen Auswirkungsmöglichkeiten gehemmt! Der Sieg, den die

werkstätige Bevölkerung Deutschlands über die Besiegenden gewann, indem sie ihnen die Erfüllungspolitik abzwang, erhält nur blutigen Lohn zum Lohne, weil die Arbeiter seit dem Friedensschlusse ihr Bestes bis zum Weißbluten hergaben, legen nun Poincaré und Hoch die Hand auf Bochum und Essen!

Wahrlich, die Nacht vom Dienstag zum Mittwoch, da die französischen und belgischen Divisionen zum Vorrücken ansetzten, ist ein geschichtlicher Augenblick, geeignet, jene Verzweifeln zu machen, die an den Fortschritt der Menschheit zu höheren Erkenntnissen und Zielen glauben. Aber diese Verzweiflung darf unser nicht Herr werden. Denn was sich jetzt am Rhein abspielt, ist, wie sehr es auch das Schicksal jedes Einzelnen mit Not und Tod bedroht, Werk und Frucht des Kapitalismus und muß uns in dem Entschluß

verfestigen, der Herrschaft dieses die Menschheit verwüstenden Prinzipes ein Ende zu setzen. Je toller er es tröbt, desto klarer erweist er, wie todeswürdig er ist, und deshalb muß die deutsche Arbeiterschaft jetzt alle Kraft aufbieten, daß der Reaktion, dieser stärksten Schutzmacht des Kapitalismus, aus der Vergewaltigung am Rhein nicht neue Streiter zuwachsen. Dieser Aufgabe gerade jetzt zu dienen, ist fürstbar schwer und verlangt eine Selbsterleuchtung sondergleichen, aber die eiserne innere Disziplin unserer deutschen Genossen wird den schwereren Anforderungen einer schweren Zeit gewachsen sein. Unsere Teilnahme ist mit ihnen, und was an uns liegt, werden wir tun, um zu verhindern, daß die französischen Machthaber nicht aus diesem, ihnen verbündeten Lande nicht noch in ihrem Wahntum bekräftigt werden.

Inland.

Die Parlamentsberufung — verschoben.
Zu der gestrigen Sitzung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses gedachte Präsident Tomaszewski zunächst des schwer verwundeten Ministers Dr. Raschin, worauf in die Beratung über die Einberufung des Abgeordnetenhauses eingegangen wurde. Da die Frage der Stellvertretung des Finanzministers Dr. Raschin noch in Schwebelage ist und auch der Gesundheitszustand des Ministerpräsidenten Svehla noch ungeklärt ist, wurde der Tag der Parlamentszusammenkunft nicht festgesetzt, vielmehr wird eine neuerliche Präsidialkonferenz, die auf den 23. Jänner, an welchem Tage bekanntlich ursprünglich das Haus zusammentreten sollte, einberufen wurde, über die Einberufung des Hauses entscheiden. Wie verlautet, dürfte diese auf den 30. Jänner erfolgen. Nach Erledigung einiger administrativer und personeller Angelegenheiten wurde die Präsidialsitung geschlossen. — Um 4 Uhr nachmittags trat der Zehnerausschuß der Koalition zu einer Sitzung zusammen, an der auch Abg. Dr. Englis, sowie einige Minister teilnahmen und die sich mit der Frage des Gesetzes zum Schutze der Republik beschäftigte; derselben Frage waren auch die Ministerberatungen, die am gestrigen Vormittage im Parlament stattfanden, gewidmet.

Alle Kamellen. Der Reichsparteitag der deutschdemokratischen Freiheitspartei in Boaz hat einen Antrag auf Schaffung eines deutsvom Volkswortes angenommen. Der Antrag enthält die Aufforderung an die Parteileitung, die Leistungen aller übrigen deutschen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten, zu einer Beratung einzuladen und dieser Versammlung ein Programm als Verhandlungsgrundlage vorzulegen. — Unser Landpunkt zu dieser Vorschlägen ist bekannt.

Die Folgen der französischen Politik.

Berlin, 9. Jänner. (Eigenbericht.) Von führenden Kreisen in Handel und Industrie wird auf die schlimmsten Folgen der französischen Politik aufmerksam gemacht. Man muß nicht nur mit Kohlenmangel, sondern auch mit einer Preissteigerung der Kohle rechnen, die sie für die Industrie wie für den Haushalt unerträglich machen wird. Weiter fürchtet man die Verdrängung des deutschen Bankensystems und der Mark durch den französischen Franken. Schließlich wird sich die Arbeitslosigkeit stark vergrößern.

Siegfrieds Bäume.

Ein Märchen von Josef Pengele.
Aus dem ungarischen Manuskript übertragen von Stefan J. Klein.

Im ganzen Dorf gab es keinen stärkeren Burschen als Siegfried. Er gähnte noch nicht ganz zwanzig Jahre, und war bereits ein berühmter starker Bursche. Solch ein, einen großen Stein zu heben, oder einen mächtigen Baumstamm auf den Wagen zu laden, so brauchte man nur an den Waldesraum zu eilen, wo er mit seiner alten Mutter in einer kleinen Hütte wohnte, und Siegfried kam auch schon freudig zu Hilfe. Es hatte ihn nie jemand rufen gesehen. Deshalb wurde er manchmal, wenn die Dorfleute auf den weiten Feldern der Herrschaft arbeiteten, gar arg verhöhnt. Einmal ereignete es sich, daß auf der schmalen Landstraße ein mit Rehschädeln beladener Karren stecken blieb. Der Kutscher prügelte die Pferde; aber vergeblich. Siegfried lief geschwind zu dem Karren.

„Schlag doch nicht die Pferde, lieber Bruder...“ — sprach er.

Doch hatte er diese Worte noch gar nicht recht ausgesprochen können, und der Kutscher hieb bereits mit seiner Peitsche auf ihn ein. Und siehe da, Siegfried stürzte sich nicht auf den Kutscher, sondern stemmte eilends, ohne ein Wort, seine breiten Schultern gegen den Karren, hob diesen im Nu aus dem Lehm, und die Pferde zogen munter wieder an.

„Bruder, ich habe dir ein Leid angetan, verzeihe mir“ — bat der Kutscher.

„Lieber Freund, du warst etwas zornig. Doch ist ja nichts Böses geschehen, und dies ist die Hauptsache.“

„Ich werde dich niemals vergessen“ — erklärte der Kutscher und fuhr langsam die Straße dahin. Siegfried aber ging an seine Arbeit zurück.

Die übrigen sahen, wie Siegfried mit der

Peitsche geprügelt wurde, doch schlug Siegfried den fremden Kutscher nicht zurück, ja, er half ihm sogar — und dies wollte ihnen nicht in den Kopf gehen.

„In deinen Adern, Siegfried, fließt nicht Blut, sondern Wasser“ — sagten sie.

„Du bist feig, Siegfried, bist stark aber ein Hasenfuß.“

„Bist ein Feigling, ein Feigling.“

„Hätte ich ihn vielleicht verprügeln sollen? Er war zornig und verwirrt sich hätte auch ich zornig werden sollen? Hätte auch ich mich vergessen sollen? Nein, dies wäre nicht gut gewesen“, erklärte Siegfried.

„So spricht nur ein Feigling“ — sprachen einige.

„Gut, dann bin ich eben ein Feigling“ — entgegnete Siegfried leise und sagte kein Wort mehr. Er betrachtete die Grashalme, die unter seiner scharfen Sense traurig, abgemäht, wie Tote auf einander fielen. „Arme, arme Grashalme“, dachte er. „Weshalb muß ich sie töten, mit meiner scharfen Sense abmähen? ...“

Doch konnte Siegfried nicht lange als Feigling verhöhnt werden. Eines Tages arbeiteten sie in der Mühle, trugen Säcke. Plötzlich lenkte ein Schrei die Aufmerksamkeit der Arbeitenden auf sich. Die Liefen hinaus, sahen, daß ein kleiner Knabe in den Mühlbach gestürzt war. Und der kleine Knabe vermochte gegen die Strömung nicht anzukommen.

„Das arme Kind ertrinkt!“ — kreischte eine Frau.

Doch wagte niemand ihm zu Hilfe zu kommen. Der kleine Knabe war bereits ganz nahe am Mühlrad, kämpfte dort mit den Fluten. Die Leute sahen einander entsetzt an, doch besah niemand den Mut, sich zu rühren. Da kam Siegfried hinzu. Er warf den Rod ab und sprang ins Wasser. Schon schien es, als wäre es zu spät, denn sie waren bereits beide unter dem Mühlrad. „Eine Gefahr wird zweien den Tod bringen“ — sagte der eine.

„Da hast du's, armer Siegfried“ — meinte der andere.

Doch kam es nicht so. Siegfried erfaßte den ertrinkenden Knaben und schwamm mit ihm ans Ufer.

Von dieser Zeit ab wurde Siegfried von niemand mehr ein Feigling geheißen.

Doch sprach man gar bald wieder in allen Häusern und Hütten von Siegfried.

„Hört ihr es schon, der Siegfried will nicht mehr mähen?“

„Ist das wahr?“

„Ja, es ist wahr“ — erklärten mehrere.

„Weshalb?“

„Sicherlich ist er faul.“

„Nein, faul ist er nicht. Ruft du ihn zu später Nachtstunde, er möchte dir helfen, so kommt er sofort.“

„Vielleicht hat er viel Geld.“

„O nein, Siegfried ist ein armer Tropf, ein armer Tagelöhner.“

„Er sagt, es tue ihm leid, das Gras abzumähen.“

„Er ist verrückt geworden.“

„Das ist schon möglich. Denn er sagt, auch das Gras für ein lebendiges Geschöpf und er halte es für Mord, einen frischen Grashalm abzuschneiden. Er sagt, er sehe, wie sich die Grashalme ängstlich vor der Sense beugen und ganz traurig werden, ehe er sie abschneidet.“

„Er ist ein Narr, ein wahnsinniger Narr.“ sprachen die Leute.

„Wenn ihn die Gräser so dauern, weshalb tut es ihm nicht leid, die Tiere aufzueßen?“

„Die ist er schon. Dazu hat der Narr Verstand genug“ — sprach spöttisch die eine Frau.

So lebte Siegfried mit seiner alten Mutter in der kleinen Hütte am Waldesraun. Er möchte nicht, fällt keine Bäume, sammelte bloß trockenes Reisig, trug dies in die Stadt, um seiner alten Mutter Milch und Arznei kaufen zu können, sowie alles andere, was die alte Frau brauchte. Doch rührte er die Sense nicht an, tätete auf dem kleinen Hof das Unkraut nicht aus, ja, er gab sogar darauf acht, daß kein einziges Geschöpf auch nur eine einzige Pflanze zertrete. Auf diese Art verdiente er freilich weniger, als zu jener Zeit, da er noch mähen ging und der Winter drohte, über ihn und seine alte Mutter große Not zu bringen.

Der Winter aber nahte. Am Morgen, wenn sich Siegfried von seinem Lager erhob, waren die Wiesen weiß vor Reif, und Siegfrieds Hände froren gewaltig beim Reifigsuchen. Früchte und Beeren wurden im Walde immer feltener. Und eines Morgens war die Erde hart gefroren. Da Siegfried auf eine Lichtung hinaus trat, was glaubt ihr wohl, was er da sah? Drei kleinvirgige Bäumlein froren in der Winterfalte. Da erfaßte Siegfried großes Mitleid mit den drei schönen winzigen Bäumlein.

„Was soll ich tun, was soll ich tun?“ — dachte er. — „Den ganzen Sommer lang hab ich keinen einzigen Grashalm getötet, nun aber ermordet der grimmige Frost diese schönen kleinen Bäumchen.“ Er setzte sich zu ihnen und betrachtete sie. Plötzlich vernahm er, wie die kleinen Wälder zu säuseln begannen:

„Wir erfrieren“ — raunte das eine Bäumlein.

„Wir sterben“ — raunte das zweite.

„Wir sind verloren“ — raunte das dritte.

Siegfried wurde es weh ums Herz. Die Tränen begannen ihm zu fließen. Und sie flohen nieder zu den kleinen Bäumlein. Und eine Träne fiel gerade auf die Wurzel des einen.

Und siehe da, die warme Träne erweichte die hartgefrorene Erde. Die kleinen Bäume wurden im Nu gesund.

„Wir danken Dir.“ „Wir danken Dir.“ „Wir danken Dir.“ — rounten sie.

Die Gegenmaßnahmen Deutschlands.

Protokoll, keine Verhandlungen. — Der Vormarsch im Gange.

Berlin, 9. Jänner. Die Maßnahmen der deutschen Regierung gegen den französischen Vormarsch werden, wie aus Mitteilungen unterrichteter Kreise hervorgeht, in folgendem bestehen:

1. Die Reichsregierung wird bei allen Signatarmächten des Versailler Vertrages Protest gegen das Vorgehen der Franzosen einlegen, das sie als einen Gewaltakt und als einen Friedensbruch bezeichnen;
2. Sie wird keine Verhandlungen mit den an diesem Akte beteiligten Regierungen führen und wird
3. aller Wahrscheinlichkeit nach die diplomatischen Beziehungen auf das Mindestmaß beschränken.

Der Vormarsch der Franzosen wird bereits für heute nacht oder morgen früh erwartet. Nach den neuesten Nachrichten scheint er schon begonnen zu haben. Quartiermacher dürften die Grenzen des besetzten Gebietes bereits überschritten zu haben.

Die Truppenbewegungen.

Essen, 9. Jänner. (Wolff.) Die von zuverlässiger Seite verlautet, sind von Mainz 38 Jünger mit französischen Truppen unterwegs und laufen seit gestern Nachmittag zwischen den Stationen Ratingen-Ost — Mühlheim — Speldorf — Duisburg Hauptbahnhof — Duisburg — Hochfeld-Süd. — Eine Anzahl weiterer Staatsingenieure hat gestern abends von Paris die Reise nach Düsseldorf angetreten.

Die „Zeit Journal“ mitteilt, steht die Beschlagnahme produktiver Pfländer im Ruhrgebiet unmittelbar bevor. Es bestätigt sich, daß die französische Regierung beschloffen habe, ihren Plan unmittelbar nachdem die Reparationskommission die Verschleppungen Deutschlands bei den Kohlenlieferungen festgestellt hat, also noch heute, zur Ausführung zu bringen.

Wie die „Chicago Tribuna“ aus Mainz berichtet, ist heute eine Anzahl französischer Offiziere der Besatzungsarmee nach Düsseldorf gereist, um Vorbereitungen für die Einrichtung des Hauptquartiers zu treffen. General Degoutte wird voraussichtlich von Düsseldorf aus die erforderlichen Bewegungen leiten. Der Plan zur französischen Truppenbewegung soll gestern aufgestellt worden sein. Es verlautet, daß die militärische Befestigung deutscher Gebiete Frankfurt nicht umfassen wird, sondern sich nur auf das Ruhrgebiet beschränken soll. Die Franzosen halten sich bereit, in Koblenz das Kommando zu übernehmen und alle für die Uebertragung der Vollmachten von Amerika auf die französischen Behörden erforderlichen Abmachungen zu treffen.

Heute Einmarsch in Essen.

Befehlshaber General Degoutte. — Einführung eines Ruhrtälers.

Paris, 9. Jänner. Heute nacht werden sich die französischen und belgischen Truppen gegen Essen in Bewegung setzen. Der Einmarsch dort dürfte schon morgen früh erfolgen. Jedenfalls wird General Degoutte noch heute abend den Vormarschbefehl erhalten, da die Reparationskommission nunmehr die Verschleppung Deutschlands festgestellt hat.

Was wird also Amerika tun?

Paris, 9. Jänner. (Tsch. B. B.) Wie die „Chicago Tribuna“ aus Washington meldet, wird dort angenommen, Präsident Harding werde es ablehnen, die amerikanischen Truppen am Rhein im jetzigen Augenblick zurückzuberufen, weil er befürchtet, daß er eine neue Verwicklung der Reparationsfrage herbeiführen könne, solange noch der endgültigen Entscheidung Frankreichs über das Angebot des Staatssekretärs Hughes entgegengekehrt werde. Die Nachricht, daß die Washingtoner Regierung offiziell bei Frankreich Vorstellungen wegen der Ruhrbesetzung erhoben hat, werden vom „Matin“ auf Grund von Auskünften aus unterrichteten Kreisen in Paris abgelehnt. Bis zum Augenblick sei von der amerikanischen Regierung kein Schritt dieser Art bei der französischen Regierung unternommen worden.

Der Kapitalismus mittert überall Konjunktur.

Berlin, 9. Jänner. (Eigener Bericht.) An der Berliner Börse, an der wieder heftigere Bewegungen heute das Gerücht um, die Regierung wolle den Einmarsch mit der Kündigung des Versailler Vertrages beantworten. Dem wird von offizieller Seite widersprochen und dagegen erklärt, die Regierung werde erst nach dem vollzogenen Einmarsch Stellung nehmen. Der deutsche Botschafter in Paris ist zur Vertäglichkeit nach Berlin beordert worden.

Protokoll der Essener Arbeiter.

Berlin, 9. Jänner. (Eigener Bericht.) Die Essener Arbeiterschaft beabsichtigt, den Einmarsch der Franzosen mit einem hobenständigen Protest freizugehen zu beantworten, im übrigen aber den Franzosen durch nichts Anlaß zu schärferen Maßnahmen zu geben.

„Ach, liebe Mutter mein, ich weiß von einem Kirchturm, an dem die Röschen schon reifen, weiß von einem Nußbaum, an dem die Rüsse schon grünen, weiß von einem Apfelbaum, an dem die Äpfel schon lastig werden.“
Und er erzählte seiner Mutter lang und breit die Geschichte von den drei Bäumchen.
„Du hast recht getan, mein lieber Sohn, hast sehr recht getan. Gib nur acht, daß du dich bei diesem Frost nicht erkältest.“
„Hat meine liebe Mutter noch Milch und Butter genug?“
„Ja, mein Sohn, ich habe alles. Gestern roste ich ein großbärtiger alter Rutscher einen Käse herein, der war so groß, wie ein Mühlrad. Hast du ihn geschickt? Wer war dieser wildblinde Rutscher?“
„Ja, ich weiß es wohllich nicht! — sprach Siegfried, denn er hatte längst auf den Rutscher vergessen, der ihn einmal mit der Peitsche geschlagen hatte. — „Ich habe von nirgends Käse erwartet, hatte von nirgends Käse zu erwarten. Aber laß Euch ihn munden, liebe Mutter.“
Als Siegfried am nächsten Morgen mit dem Kessel heißen Wassers zu den Bäumen kam, waren die Röschen bereits rot, die Äpfel lachten bereits, und die grünen Schalen der Rüsse begannen bereits aufzubrechen. Zur Mittagszeit war das Obst reif und in den Abendstunden fiel es auch schon von den Bäumen.

„Trag unsere Früchte heim“ — rauten die Bäume.
„Danke, danke. Ich verdene euere Güte nicht!“ — sprach Siegfried.
„Trag sie heim, trag sie heim, und komm morgen wieder“ — rauten die Bäume.
„Morgen kann ich nicht zu euch kommen, Ihr braucht mich ja nicht mehr, seid nicht mehr vom Frost bedroht. Nun muß ich wieder Reifig sammeln.“
„Komm trotzdem morgen,“ — sprachen die Bäume.

Darüber staunte Siegfried gar sehr und wurde so froh, daß er sofort zu weinen anfing. Doch war dies kein Anguß, denn er wußte sich zu helfen. Er legte sich auf den Bauch und taute mit seinem warmen Atem die harte Erde auf. Die Bäumchen erholten sich zusehends. Und da von dem warmen Atem die Erde ringsum weich geworden war, begannen sie plötzlich zu wachsen. Siegfried aber lagte mit dem Atem nicht. Wohl froh er anfangs, da er so auf der kalten Erde lag, doch wurde ihm vor Anstrengung bald gewaltig heiß. Der Abend grüßte bereits den Wald, da Siegfried in seiner Arbeit innehielt und sich erhob. Und siehe da, vom Morgen bis Abend waren die kleinen frierenden Bäumchen zu menschengroßen Bäumen geworden und waren mit Blüten so übersät wie in der schönsten Frühlingzeit.
„Für heute ist es genug“ — sprach Siegfried und ging heim.
Der Morgen begann kaum zu grauen, da Siegfried auch schon ein Reifsgewer entfachte und einen großen Kessel Wasser über die Flamme hingabte. Und da der erste Haub köchelte, hingabte er den Kessel an einen Stab, schwang ihn auf die Schulter, zog so aus, um die Bäumchen zu bescheiden. Eile war geboten, denn die Nacht war wieder grimmig kalt gewesen. Rasch goß er das heiße Wasser auf die Erde, damit die erfrorenen Schollen aufstauen, dann erwärmte er mit seinem Hauch die Blüten der Bäume, damit sie in der Kälte nicht erfrieren. Und die drei Bäume wuchsen und belaubten sich. Kleine Bienlein kamen, krochen von einer Blüte zur anderen, das Laub wurde immer dichter, und bis zum Abend waren die Bäume bereits zweimal so groß wie ein Mann. Als Siegfried in der Dunkelheit heimkehrte, traf er seine alte Mutter noch wachend an.
„Wo treibst du dich herum, mein Sohn, wo treibst du dich herum, mein lieber Sohn Siegfried?“ — fragte die Mutter. — „Spät abends kommst du heim, und zeitig am Morgen gehst du fort. Wo wanderst du herum, mein Sohn in dieser grimmigen Kälte?“

Die politischen Folgen des Attentates.

Ergänzung des Kabinetts.

Unter diesem Titel bespricht die „Tribuna“ das Fehlen Svehlas und Rasins im Kabinett und sagt, daß weder Sabran Svehla, noch Rival Rasin ersetzt werden können. Das Blatt schreibt ferner: „Wir sehen also vor einer Rekonstruktion des Kabinetts; in den heutigen Verhältnissen ist dies sicher eine ernste Sache und es ist nötig, einzubekennen, daß sie sehr unzeitgemäß kommt. Die Koalition, welche die bisherige Regierung gehalten hat, zeigte in der letzten Parlamentsstagung ganz sichtbare Risse. Aber dennoch überwog in den Parteien eine Stimmung, die nach der Erhaltung der Koalition und der Regierung um jeden Preis rief. Wir hielten diese Stimmung nicht für eine genug feste Stütze der Regierung, aber sicher hätte diese Disposition bei irgend einer Rekonstruktion des Kabinetts in absehbarer Zeit entschieden, wenn es ihre aus politischen, parlamentarischen Gründen ohne gezwungene Abwesenheit der Minister Svehla und Rasin gekommen wäre. Das Blatt bespricht dann die in Frage kommenden Nachfolger dieser Minister und erklärt, solche Personlichkeiten überhaupt nicht erblicken zu können.“

Eine Kundgebung der Nationalsozialisten.

Der Vollzugsausschuß der tschechischen nationalsozialistischen Partei erklärt eine Kundgebung, in der es heißt: „Die tschechische nationalsozialistische Partei bedauert sehr, daß nicht alle koalitierten Parteien darum sorgen, die Koalition vor Erschütterungen zu bewahren. Schon wochenlang übertrifft die kindische Blindheit und politische Kurzsichtigkeit, mit der aus reinen Partei- und nicht aus „nationaler Bewegung“ organisiert wird, an deren Spitze, wie wir erfahren, die feigsten Leute aus der Vor- und Nachkriegszeit stehen und neben ihnen die tschechischen rotweißen Faschisten, ein Mißgeschick verschiedener Elemente ohne jede höhere politische und nationale Verantwortlichkeit. . . . Das Attentat Soupals zeigt zur Genüge, wohin irgendwelche unterirdischen anonymen Organisationen führen. Wer die Nation zu irgend welchen ungeschlichen Taten treibt, muß gebührend bestraft werden, weil unser Staat, wenn er sich das Vertrauen der Welt weiter erhalten soll, dies nur dadurch tun kann, daß er im europäischen Chaos unter allen Umständen Ruhe und absolute Ordnung bewahrt. Das muß die Ueberzeugung aller Parteien sein, welche heute die sogenannte Koalition bilden. Die Koalition wird sofort zerfallen, sobald auch nur eine Partei sich nicht nach diesem Standpunkt richten wird. . . . Die sonntägige Versammlung der nationaldemokratischen Partei auf der Sophieninsel hat gezeigt, daß eine Partei hier ist, die die Rücksichten auf den Ernst der Situation des Staates anderen auferlegt und selbst nicht pflegt.“ Der Vollzugsausschuß wendet sich sodann gegen die nationaldemokratischen Blätter, insbesondere gegen die „Karodni Listy“ und die „Karodni Demokracie“, für deren Schreibweise er keine Werte findet und verwahrt sich dagegen, daß die nationalsozialistische Partei und die tschechoslowakische Legionärsgemeinde in einen Zaß mit dem Mörder geworfen werden. Zum Schluß der Kundgebung heißt es: „Wenn irgend eine Partei durch ihre Presse moralisch und finanziell abenteuerliche

Veruche unternimmt, bei denen Straßendemonstrationen und Angriffe auf das Haus der Redaktion eines Blattes der koalitierten Parteien unternommen werden und wenn hiebei der Redakteur dieses Blattes durch einen Steinwurf verletzt wird, so sind dies leichtsinnige Veruche, die nur zu Wirren und zur Auflösung der heutigen nationalen Konzentration führen würden.“

Dr. Kramar und die Legionäre.

In den „Karodni Listy“ veröffentlicht Dr. Kramar einen Artikel über den Standpunkt der nationaldemokratischen Partei zu den Legionären. Er lobt zunächst die braven Legionäre von Zborov, Bachma, Terron usw., auf die man sich verlassen könne und sagt dann: „Wenn jemand von uns verlangt, daß wir nach al dem, was vorgefallen ist, und was wir nicht verschuldet haben, uns kritisch vor jedem, der in Legionäruniform gekommen ist, beugen sollen, kann das niemand weder erwarten noch fordern. Die Legionäre selbst wissen noch besser als wir, daß wir hiezu sehr ernste Gründe haben, von denen jetzt zu reden, nicht an der Zeit ist. Wir glauben fest, daß diejenigen Legionäre, zu denen die Zentralkomitee unserer Partei sprechen wollte, die Offenheit und Ehrlichkeit, mit der gesprochen wurde, nicht verdient. Das Mißverständnis, das durch den Ausspruch Dr. Rasins entstanden ist, können wir heute, so glaube ich, nach dem Heroismus, mit dem Dr. Rasin seinen Kampf ums Leben kämpft, als erledigt betrachten.“ Dr. Kramar erklärt schließlich, daß es Pflicht aller sei, die ihren Staat lieben, die Reihen zu schließen und den Feinden der Republik zu zeigen, daß sie irren, wenn sie meinen, unsere Uneinigkeit sei so groß, um den Angriff auf uns beginnen zu können.

Die Legionäre bei Sabran.

Beim Stellvertreter des Ministerpräsidenten Minister Sabran hat sich eine dreigliedrige Deputation der tschechischen Legionärsgemeinde eingefunden und übergab ihm ein Memorandum, welches den Standpunkt der Legionäre zur Kampagne der Nationaldemokraten präzisiert. Minister Sabran erklärte, er sei überzeugt, daß die Legionäre mit dem Attentat auf Minister Dr. Rasin nicht gemeinsam haben, denn dieser Angriff ist der Teil eines Planes, der mehr Perfektion treffen sollte, und versprach das Memorandum sofort dem Ministerrat vorzulegen.

Die Minister werden nicht tanzen.

Das amtliche Preskürö meldet: Wie wir erfahren, hat der Ministerrat beschlossen, daß sich die Minister an keinen Pässen beteiligen.

Weiter Verhaftungen.

Die nach Deutschbrod entsandten Polizeivorgane nahmen gestern fünf Verhaftungen vor. Die fünf Verhafteten sind: Der 20jährige arbeitslose Maschinist Rudolf Ketschicki, der 20jährige Elektromonteur Josef Janarschek, der 20jährige Metallarbeiter Karl Novotny, sein Bruder, der 20jährige Gehilfe Franz Novotny, und die 20jährige Beamtin der Deutschbroder Einkaufsgenossenschaft Marie Pribil, sämtliche nach Deutschbrod zugehörig. Die Untersuchung ergab, daß sämtliche, bis jetzt sieben Verhafteten mit dem Attentäter Josef Soupal die freundschaftlichen Beziehungen unterhielten und mit ihm in Korrespondenz standen. Die Polizeikorrespondenz führt aus, daß besonders Ketschicki im Deutschbroder „Arbeiterheim“ sehr stark die seiner Ansicht nach unerschütterlichen Verhältnisse in der Republik kritisierte. Die geändert werden müßten. Jemand müsse sich für die Nation opfern, wenn niemand anderer, so er. Vor Ketschicki erzählte der Verhaftete Balloun dem Ketschicki, daß wahrscheinlich Rasin getötet werde. Diese Worte vernahm auch die Brüder Novotny und Karl bemerzte zu den beiden „Haltet den Mund“. Janarschek und Ketschicki führten am 11. Dezember, also dem Tage an dem Soupal das erste Attentat beabsichtigte, nach Prag, um hier elektrotechnische Bedarfsartikel einzukaufen. Es besteht der Verdacht, daß Ketschicki und seine Freunde von der gleichzeitigen Ankunft Soupals in Prag gewußt haben, beziehungsweise mit ihm hier in Verbindung standen. Die Marie Pribil erfährt von Ketschicki, daß Soupal das Attentat auf Rasin auszuführen beabsichtigte.

Das Befinden Rasins. Das Bulletin des ärztlichen Konsiliums über das Befinden des Ministers Dr. Rasin vom 9. ds. 12 Uhr lautet: Die gestern eingetretene Besserung hält andauernd an.

Zahlung der Schulden durch England.

Washington, 9. Jänner. (Havas.) Der englische Schatzkanzler Baldwin erklärte auf der englisch-amerikanischen Konferenz für die Konsolidierung der Schulden, England werde die ihm von den Vereinigten Staaten während des Krieges gewährten Kredite zurückzahlen. Da aber England weder mit Gold noch mit Waren zahlen könne, würde es sich empfehlen, daß die Konferenz andere Methoden der internationalen Ausgleichung der Zahlungen in Erwägung ziehe.

Und Siegfried besuchte die Bäume auch am nächsten Tag, aber nur deshalb, weil sein Weg beim Reifigammeln gerade vorbei führte. Und die Bäume waren auch heute voll Obst.
So ging dies den ganzen Winter. Siegfried konnte jeden Abend so viel Obst heimtragen, daß sie auch den anderen davon geben konnten, und selbst satt wurden. Die Kerne aber trug Siegfried dem Juraid und pflanzte sie auf der schönen großen Lichtung in die Erde. Auf der ganzen Lichtung wuchsen lauter Immer-Obst-tragende Bäume und verschenkten so viel Früchte, daß diese für die Kinder des ganzen Dorfes genügten, ja es kamen sogar aus der Stadt Kinder, und Siegfried schenkte allen von den Früchten.
Der gute Siegfried lebte noch viele, viele Jahre, hegte und pflegte die Immer-Obst-tragenden Bäume und pflanzte für die Kinder von den hohen Zweigen die Kirichen, Äpfel und Rüsse. So lobte er glücklich und sein Bart war weiß wie Winterreis und da er hundert und ein Jahr alt zählte starb er. Und man begrub ihn unter den Immer-Obst-tragenden Bäumen.
Dies ereignete sich vor sehr, sehr langer Zeit. Die Immer-Obst-tragenden Bäume gaben noch ein Jahr lang den Kindern und den Hungrigen ihre Früchte, dann verdorrten sie. Niemand kannte den Grund. Vielleicht geschah es, weil jemand sie mit einem Messer verwundet hatte, vielleicht, weil jemand das Obst stahl und es nicht den Armen gab, oder vielleicht, weil die Bäume nicht mit genügend Liebe gepflegt wurden. Kurz und gut, alle Immer-Obst-tragenden Bäume verdorrten.
Der mir dieses Märchen erzählte, sagte mir auch, wenn ein Mensch wieder mit so viel Liebe die Pflanzen hegen wird, wie es der gute Siegfried getan, so werden abermals Bäume wachsen, die immer Obst tragen.

Der Baeran-Prozess.

Aufregende Zwischenfälle im Verhandlungsjaale. — Beginn des Beweisverfahrens.

Prag, 9. Jänner. Zu Beginn der heutigen Verhandlung, die um 8 Uhr 35 Minuten eröffnet wurde, wurde zuerst das Verhör mit Dr. Baeran wegen der Spionageaffäre fortgesetzt. Dr. Baeran bezeichnet Goldinger, der als Zeuge gegen ihn aussagen sollte, jedoch vorgestern in Breslau als tschechoslowakischer Spion verhaftet wurde, als Konfidenten. Bei der Zängerschaft des Brünner Männergesangsvereins hat sich ein gewisser Müller an die Sänger herangemacht und sich als Direktor der „Janja“-Handelsgesellschaft in Breslau vorgestellt. Er sei jedoch ein Spion gewesen, der ein Mitglied jener Handelsgesellschaft war, die Oberst Gauzvic — ein Sachverständiger beim Prozesse — in Deutschland eingerichtet hat und die Spionage betreibt. Goldinger hat an Baeran Briefe geschrieben und ihn in Brünn besucht. Er hat ihm Millionen versprochen. Dr. Baeran sagt dann weiter über Goldinger: Wir haben dann beschlossen, über ihn in Breslau Erkundigungen einzuziehen und erfahren, daß Goldinger ein ehemaliger deutscher Offizier und mehrmals vorbestrafter Verbrecher ist. Er hat verschiedene Betrügereien ausgeübt. Er hat Falschmünzerei betrieben. Er war Spion für Polen und gegen Polen, für die Tschechoslowakei und gegen die Tschechoslowakei, für Deutschland und gegen Deutschland. Im Laufe des Gesprächs zeigte er seine Geldtasche, die von mit tschechischen Tausendern, mit deutschem und polnischem Geld gefüllt war. Er war eben ein Agent provocateur. Er verlangte, es müsse eine große Irredenta betrieben werden. Er habe sehr viele Offiziere hinter sich, denen man helfen müsse. Wir haben uns Notizen gemacht, um sie im gegebenen Augenblicke zu benutzen. Ich sah damals bereits in Untersuchungshaft. Goldinger erschien beim Untersuchungsrichter und wollte von mir den Namen eines Studenten wissen. Ich habe ihn verdächtigt angesehen. Nächsten Tag erfuhr ich, daß dieser Goldinger beim Abg. Kallina war und erklärte, er wolle Gewehre, Kanonen und Maschinengewehre liefern. Man müsse einen Aufruhr im deutschen Gebiete hervorrufen. Es müsse der Präsident Masaryk, Dr. Rasin und der Ministerpräsident Dr. Benes erzwungen werden; er sprach nur von Norden. Kollege Kallina wollte wissen, vor wem er gefandt worden ist. Da hat er sich auf mich berufen, auf mich, der ich ja verhaftet war. Darauf ging er zum Untersuchungsrichter.

Der Angeklagte erklärt dann weiter, daß er Bombardini nicht kennt und daß er nur wegen Westungarn nach Ungarn gefahren sei. Baeran gibt dann weiter an, daß er freiwillig im Kriege eingedrückt sei.

Staatsanw.: Sie haben verschiedene ziffermäßige Daten im Parlament vorgebracht. Wollen Sie sagen, aus welcher Quelle sie stammen?

Angekl.: Sehr gerne. Wir haben sie dem Budget entnommen. Wir hatte keine andere Quelle. Vert. Dr. Goller: Es sitzen hier doch Sachverständige. Sie können uns doch sagen, daß dies keine Bedeutung hat.

Da erhebt sich der Geschworene Matkovička, Kaufmann in Prag II, und sagt in aufgeregtem Tone: Ich möchte bitten, daß die Verteidiger sich an die Anklage halten und nicht durch Wege den Verlauf der Hauptverhandlung stören.

Vert. Dr. Goller: Ich vermahne mich ganz entschieden gegen das Auftreten dieses Geschworenen und ersuche den Herrn Vorsitzenden, diesen Geschworenen zu beschreiben, daß die Leitung der Hauptverhandlung und die Disziplinargewalt einzig und allein dem Vorsitzenden zusteht.

Vors.: Der Herr Verteidiger hat mir das Wort aus dem Munde genommen. Selbstverständlich muß ich erklären, daß keiner der Herren Verteidiger sich bisher eine Störung der Hauptverhandlung zuschulden kommen ließ und ich weiß genau, welche Rechte der Verteidigung einzuräumen sind.

Vert. Dr. Radda: Ich bitte diesen Vorfall protokolliert zu lassen. Ich finde die Sache unerhörte. Es meldet sich hier ein Geschworener, der sich als Verteidiger des Gerichtes aufspielt. Ich bitte auch den Namen dieses Geschworenen zu protokollieren.

Vors.: Die Protokollierung ist bereits vorgenommen, der Name des Herrn Geschworenen ist uns bekannt.

Der Stinkbombenwurf.

Dr. Baeran gibt über die Affäre eine Verteidigungserklärung ab, in der es u. a. heißt: „Es war am 27. Jänner 1922, da habe ich im Parlament eine Stinkbombe geworfen, nicht in der Absicht, die Wirksamkeit des Parlamentes zu stören oder jemandem einen körperlichen Schaden zuzufügen. Ich wollte demonstrieren gegen das Unrecht, gegen die Vergewaltigung, gegen den im Hause herrschenden Terror. Ich gestehe, daß ich mich zur Tat bekannt habe. Ich bin nicht gesüchdet. Die Anklage strotzt von Unwahrheiten. Es handelt sich um eine ganz kleine Stinkbombe, doch der Herr Staatsanwalt spricht von einer hitzigen großen Bombe. Ich war gleich nach der Tat in der Stubhölle, wo ich erklärte, ich nehme alle Konsequenzen auf mich, ich werde von 10 bis 15 Sitzungen ausgeschlossen werden. Ich habe den Namen des Prozechnikers nicht aus Furcht nennen wollen, sondern um dem armen Teufel die Reise nach Prag zu ersparen, mit der ziemlich Auslagen verbunden wären. Wie ich die Stinkbombe gekauft habe, habe ich sofort gefragt, ist es ein Obstruktionsmittel? Der Prozechniker gab mir die Auskunft, daß diese Bomben ein Spielzeug seien. Ich hätte, wenn ich den Präsidenten Tomasek mit der Bombe hätte erreichen wollen, dies auf leichtere Art tun können. Ich stand während des vorangegangenen Tumultes mit vielen

anderen deutschen Abgeordneten unterhalb der Präsidentenstrasse. Ich habe jedoch die Bombe gegen eine Skulptur geworfen.

Der Vorsitzende erläutert den Geschworenen an der Hand eines großen Papierbogens, den er an die Wand hinter seinem Stuhle anbringen läßt, in welcher Weise die Bombe die Wand traf.

Der Angeklagte behauptet, Prof. Müller in Wien habe erklärt, es sei ihm in der einschlägigen Literatur kein einziger Fall bekannt, daß durch eine mit Ammonium gefüllte Bombe jemand verletzt worden wäre.

Dr. Baeran fährt fort: „Weiter haben Chemiker sich geäußert, daß die Wirkung dieses Inhaltes schnell verschwindet. Jede technische Obstruktion wird hier als Verbrechen qualifiziert. Ich erinnere daran, daß im böhmischen Landtag mit schweren eisernen Zintenfassern geworfen wurde und im Wiener Parlament die Obstruktion mit allen möglichen Mitteln betrieben wurde, ohne daß dies eine Anklage zur Folge gehabt hätte. Als in der Brünner Handels- und Gewerbeakademie im Jahre 1911 von drei Kammerräten drei Stinkbomben geworfen wurden, die mit Jodoform, Chlor und Salpeterdämpfen gefüllt waren und sicher als sehr gefährlich bezeichnet werden müssen, ein Beweis, daß der Präsident in Ohnmacht fiel, wurde gegen die Bombenwerfer in der Weise eingeschritten, daß einer von ihnen in wenigen Tagen zum kaiserlichen Rat ernannt wurde. Ich bin in der freien demokratischen Republik vor Gericht gezeugt worden. Es ist alles falsch, was die Anklage anführt. Es wurde mir von hohen Funktionären angedeutet, daß dieser Fall nur ein Disziplinarvergehen sei. Man machte mir die Schande und ließ mich auf meinen Geisteszustand untersuchen. Prof. Heberoch und Prof. Slavik mußten konsultieren, daß ich ganz normal sei. Von der Staatsanwaltschaft kam dann der telefonische Auftrag, ob ich mich an Einzelheiten erinnern könne, damit man sich an den § 2. Lit. e (momentane Geistesverwirrung), halten könne. Ich hatte den Eindruck, der Regierung ist der Fall wegen des Eindruckes im Auslande unangenehm. Die Herren wollten die Sache aus der Welt schaffen. Man bedeutete mir, ich könnte in fünf Minuten frei sein, wenn ich erklärte, ich könne mich an Einzelheiten nicht erinnern. Ich habe keinen Gebrauch davon gemacht. Man riet mir, den Präsidenten Masaryk um Amnestie zu bitten. Ich habe abgelehnt. Das habe ich nicht notwendig gehabt. Es war ein großer Fehler des Parlamentes, mich auszuliefern. Es ließe sich höchstens der § 431 St.-G. heranziehen. Aber daraus ein Verbrechen zu machen, das bedeutet, diesem Staate sehr zu schaden.“

Die Zeugeneinvernahme.

Als erster Zeuge wurde der Oberleutnant Sipel

einvernommen, der darüber Auskunft gibt, wie die einzelnen Dokumente beim Landes-Militärkommando in Brünn behandelt wurden. Nowakowsky habe die Möglichkeit gehabt, Einblick in die Dokumente zu gewinnen und er hat die Dokumente gegebenenfalls nach Hause mitnehmen können. Sipel war selbst an der Untersuchung gegen die Militärs an der Spionageaffäre beteiligt, da dem Landes-Militärkommando in Brünn eine Mitteilung zugekommen ist, daß wichtige Dokumente in die Hand fremder Delegationen gelangt sind. Der Zeuge erklärt hierauf die Art und Wichtigkeit der einzelnen Dokumente. Zum Schluß berichtet er darüber, wie er durch Vergleich der Handschriften darauf gekommen ist, daß Nowakowsky der Täter sei.

Nach der Einvernahme Sipels wird die Verhandlung um 1 Uhr mittags unterbrochen und ihr Wiederbeginn für 4 Uhr nachmittags angefügt.

Als nächster Zeuge wird nach Wiedereröffnung der Verhandlung

Oberleutnant Soukup

einvernommen. Er bespricht zuerst die Tätigkeit des militärischen Nachrichtenbureau; sie beruhe darauf, alle Mitteilungen über fremde Staaten zu sammeln, die über Kriegsvorbereitungen handeln und gleichzeitig zu verhindern, daß ähnliche Nachrichten aus diesem Staate ins Ausland gelangen. Im Frühjahr 1921 hat Soukup die Ueberzeugung gewonnen, daß Bajnoczi Spionage betreibt, konnte ihm jedoch nichts nachweisen. Erst im Juni 1922 lernte Soukup einen Mitarbeiter Bajnoczis kennen, der ihm mitteilte, daß die ungarische Gesandtschaft durch Schwabe militärische Dokumente erhalte, die Schwabe sich von Nowakowsky beschafft hat. Auch zeigte der Mitarbeiter Bajnoczis dem Zeugen eine durch Schwabe hergestellte Abschrift eines Dokumentes, die von der polnischen Gesandtschaft stamme.

Den Namen des Mitarbeiters Bajnoczis kann und darf Soukup nicht angeben.

Soukup gibt dann jene Dokumente an, die von Schwabe an die ungarische Gesandtschaft verraten wurden; der Mitarbeiter Bajnoczis hat nämlich Soukup alle Photographien gezeigt, die durch Schwabe geliefert wurden und hat ihm Schwabe ausdrücklich als Ueberbringer bezeichnet. Namentlich nicht, jedoch nach einer genauen Personensbeschreibung, die tatsächlich auf Schwabe gepaßt hätte. Der Zeuge gibt zuerst an, daß Schwabe Mitte August aus der polnischen Gesandtschaft gewesen sei; nach Einblick in sein Notizbuch stellt er fest, daß es erst am 13. September gewesen ist. Der Zeuge bespricht dann weiter die einzelnen Dokumente. Der Mitarbeiter Bajnoczi habe ihm über seinen Wunsch alle Photographien und Abschriften gebracht, die Schwabe oder Nowakowsky auch früher schon geliefert hätten. Der Zeuge hat festgestellt, daß die Photographien nur in Brünn hergestellt worden

sein konnten. Im Verlaufe der Einvernahme berichtete der Zeuge, daß ihm seine Vertrauensperson auch genaue Angaben über die Reise Schwabes nach Warschau gemacht hat. Schwabe habe einmal auf der polnischen Gesandtschaft in Prag ein Dokument abgeschrieben und hätte ihm ein Attest erlassen, dem er ein Dokument in Warschau angeboten habe. Damals wurde das Dokument abgeholt; es sei den Polen jedoch in Danzig verkauft worden. Schwabe hat jedenfalls das Dokument in Danzig verkauft.

Der Mittelsmann des Zeugen hat diesem auch mitgeteilt, daß Bajnoczi sich geäußert hätte, daß alle Dokumente, die von Schwabe stammen, durchaus verlässlich seien, da Schwabe seit zwei Jahren bereits mit ihnen arbeite und ihnen vom Abg. Dr. Baeran empfohlen wurde. Dem gegenüber verweist der Verteidiger Dr. Goller darauf, daß Bajnoczi eine notariell beglaubigte Erklärung abgegeben habe, daß er mit Dr. Baeran nie etwas zu tun gehabt hätte, weder direkt noch indirekt. Abg. Anzich könne dies bestätigen.

Abg. Dr. Baeran verweist auf eine Frage des Vorsitzenden darauf, daß die Einvernahme des Bajnoczis aus exterritorialen Gründen verweigert wurde.

Aufregende Zwischenfälle.

Der Verteidiger Dr. Goller stellt an den Zeugen Soukup die Frage, ob er seinen Vertrauensmann bezahlt hat.

Zeuge: „Ja! Sehr gut.“

Verteidiger Dr. Stein: „Wie haben Sie mit diesem Manne gesprochen?“

Zeuge: „Darüber verweigere ich die Auskunft.“

Vert. Dr. Stein: „Haben Sie französisch oder ungarisch gesprochen? Welche Sprachen verstehen Sie?“

Zeuge: „Das zu sagen, verbietet mir das Amtsgeheimnis.“

Dr. Stein stellt den Antrag, daß der Zeuge vom Gerichtshof dazu verhalten wird, diese Frage zu beantworten.

Der Staatsanwalt erklärt: „Ich beantrage die Abweisung dieses Antrages, da der Verteidiger nur herausbekommen will, wer die Vertrauensperson des Zeugen gewesen ist.“

Im Auditorium erhebt sich an einigen Stellen Beifallsbrüllen und Händeklatschen, so daß der Vorsitzende energisch zur Ruhe mahnen muß.

Dr. Goller beantragt nun, daß das Qualifikationsdekret des Zeugen eingebracht werde, damit man feststellen kann, welche Sprachen er spricht.

Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück und verkündet, daß der Verteidiger den Antrag stellen könne, der Gerichtshof möge vom Rationalvereidigungsministerium fordern, daß es dem Zeugen gestatten solle, zu sagen, welche Sprachen er spricht.

Dr. Stein stellt diesen Antrag. Der Gerichtshof gibt ihm statt und wird morgen das diesbezügliche Ansuchen abshiden.

Das Begehren auf Zulassung des Qualifikationsdekretes des Zeugen wird abgewiesen.

Der Zeuge gibt dann auf Fragen des Verteidigers Dr. Stein zu, daß er nur Abschriften der verateten Dokumente gesehen habe und daß er seinen Vertrauensmann für einen Menschen von schlechtem Charakter halte. Er bekreuzt jedoch, daß eine Spionagestelle in Breslau bestehe und daß Goldinger in tschechischen Diensten sei.

Weiter gibt er an, daß die Militärs seit 1920 aufgelöst sei und daß es fraglich über Abgeordnete nicht gebe.

Abg. Dr. Baeran: „Ich habe Fragzettel in der Hand gehabt, die mir zwei tschechische Offiziere ohne Entgelt zur Verfügung stellen. Diese Fragzettel handelten über mich, dann über die kommunistischen Abgeordneten Kerta und Banal, sowie über slowakische Abgeordnete. In einem Falle sei auch der Betrag angegeben gewesen, über einem Spittel gezahlt wurde für die Nachricht über eine geheime Versammlung tschechischer Abgeordneter in Trebitz.“

Ueber Baeran steht in dem Fragzettel, daß er eine Sekretärin habe, die seine Geliebte sei (dabei stehe ein Fragezeichen) und die er als Spionin ins Ausland schickte. Weiter wird die Brünner Polizei auf einen Offizier aufmerksam gemacht, der bei Baeran in Brünn verkehre. Auch über sozialdemokratische Abgeordnete seien Angaben in den Fragzettel gewesen. Die Fragzettel hat Baeran vor drei Monaten erhalten. Goldinger hätten die Offiziere als äußerst gefährlichen Menschen bezeichnet.

Die Spionagestelle in Breslau bestehe. Der Untersuchungsrichter wollte Goldinger, der bei Baeran war, nicht verhaften und habe dann gesagt, er sei ihm davongelaufen.

Zeuge Soukup bezeichnet die Angabe des Abgeordneten Dr. Baeran als Lüge.

Dr. Baeran sagt dann weiter, daß die Aussage des Nowakowsky erpreht wurde.

Er gibt dann einen Bericht über die tschechische Nachrichtenstelle.

Der Staatsanwalt fordert Baeran auf, die beiden tschechischen Offiziere, die ihm die Fragzettel gebracht haben, zu nennen.

Baeran verweigert das, da er sein Ehrentwort als Abgeordneter gegeben habe.

Nach einem Rencontre zwischen dem Zeugen und dem Verteidiger wird die Verhandlung auf eine Viertelstunde unterbrochen.

Nach der Pause wird als nächster Zeuge Kapitän Weiß

einvernommen, der gleichfalls über die militärischen Dokumente Auskunft gibt. Ueber die Pauschalsumme, die für Nachrichtenwende zur Verfügung steht, weiß er nichts genaues anzugeben.

Oberleutnant Jelinek gibt als Zeuge an, daß auch andere Personen in Brünn Gelegenheit gehabt hätten, beim Landes-Militärkommando Spionage zu betreiben. Es sind auch die Offiziere Lisa und Vebosly wegen Spionage verhaftet worden. Drei Beamte der Rajchau-Oberberger Bahn sind gleichfalls unter Spionageverdacht verhaftet worden. Die Untersuchung dauert noch an.

Die Frau des Majors Müller berichtete hierauf über den Besuch Philipp's bei ihrem Manne.

Major Müller, der dem Generalstab als Referent für die nichtschwebischen Offiziere zugeteilt ist, hat nach seiner Zeugenaussage die Beobachtung gemacht, daß die Offiziere, die zu ihm kommen sollten, alle zum Kapitän Warm gegangen sind, obzwar er diese Referentenstelle nicht mehr innehatte. Baeran kennt der Zeuge überhaupt nicht und hat auch von ihm vor dem Prozesse nie gehört. Ueber die Besuche bei Warm weiß er nichts. Der Zeuge fährt dann weiter aus, daß zu ihm ein Mann gekommen ist, der ihn aufforderte, für die deutsche Sache etwas zu tun. Der Mann wurde von ihm abgewiesen. Er besuchte ihn dann in seiner Wohnung und überbrachte ihm eine Aufforderung des Dr. Baeran, ihn zu besuchen. Er kam dieser Aufforderung nicht nach und berichtete über den Vorfall seinem Vorgesetzten.

Nach der Einvernahme wird die Verhandlung um halb 9 Uhr abends unterbrochen und auf morgen dreiviertel 9 Uhr vormittags vertagt.

Telegramme.

Deutschlands Verfehlung in der Kohlenfrage.

Paris, 9. Jänner. (Havas.) Die Reparationskommission hat um halb 11 Uhr die Erörterungen über die deutschen Kohlenlieferungen für das Jahr 1922 begonnen. Sir John Bradburn hat vor allem die Gründe auseinandergesetzt, weshalb nach seiner Auffassung kein Anlaß vorliege, eine Verfehlung Deutschlands bei den Kohlenlieferungen des Jahres 1922 festzustellen. Nach einer späteren Meldung hat die Kommission mit drei gegen eine Stimme eine deutsche Verfehlung bei den Kohlenlieferungen für 1922 auf Grund des Paragraphen 17, Annex II, Abschnitt VIII, festgestellt. (Der Paragraph lautet: „Sollte Deutschland mit der Erfüllung irgend einer Verpflichtung im Rückstand bleiben, so teilt die Kommission diese Verfehlung sofort jeder beteiligten Macht mit und schlägt gleichzeitig die dagegen zu ergreifenden Maßnahmen vor.“ Von „beteiligter Verfehlung“ alle „gebotenen Maßnahmen“ ergreifen dürfen, ohne daß Deutschland diese „als feindliche Handlung auffassen“ darf, spricht erst der nächste Paragraph. Da sich die Reparationskommission auf den Paragraphen 17 beruft, begeht Frankreich einen Vertragsbruch, wenn es auf Grund des von der Kommission nicht herangezogenen Paragraphen 18 eigenmächtig zu Sanktionen greift. Ann. d. Red.)

Frankreich weicht Amerikas Forderung aus.

London, 9. Jänner. (Reuter.) Meldet aus Washington: Frankreich hat in Erwiderung des Vorschlages zur Regelung der Reparationsfrage, wie er von Staatssekretär Hughes in seiner Rede in Newhaven gemacht wurde, auf Einberufung einer interalliierten Finanzkonferenz, eine vorläufige Antwort erteilt. Es verlautet, daß diese Antwort keine unbedingte Annahme des Vorschlages bedeutet, der noch immer von der französischen Regierung erwogen wird.

Belgiens Teilnahme an den Sanktionen.

Brüssel, 8. Jänner. (Agence Belge.) In Belgien wird gegenwärtig eine Truppenabteilung in Bereitschaft gesetzt, die an den Operationen im Ruhrgebiete teilnehmen soll. Neue Forderungen werden nicht einberufen werden. Ministerpräsident Theunis wird wahrscheinlich namens der Regierung morgen in der Kammer eine Erklärung abgeben.

Vor der Demission Dr. Luthers.

Berlin, 9. Jänner. (Eigenbericht.) Der Ernährungsminister Dr. Luther will auf seinen Posten als Oberbürgermeister von Essen zurückkehren. Der sein Nachfolger im Reichskabinett werden soll ist noch unbestimmt.

Vor einem neuen Ultimatum an die Türken.

London, 8. Jänner. (Reuter.) Nach der Rückkehr Barreres aus Paris, wo er mit Poincare Besprechungen gehabt hat, nach Lausanne, erwartet man, daß die Friedensverhandlungen in Lausanne beträchtlich beschleunigt werden. Die alliierte Solidarität gegenüber den Türken werde wahrscheinlich noch ausgesprochen sein als vor der Meinungsverschiedenheit in der Reparationsfrage (?). Es wird kein Abbruch der Verhandlungen erwartet, obgleich in gewissen besonderen Punkten vielleicht kein Uebereinkommen zu erzielen sein wird. Die Alliierten werden sich jetzt wahrscheinlich mit dem Entwurf des Friedensvertrages befassen, der die äußerste Grenze bezeichnet, bis zu der man den türkischen Forderungen entgegenzukommen bereit sei. Dieser Entwurf wird den Türken zur endgültigen Annahme oder Ablehnung unterbreitet werden. Gut unterrichtete Kreise in London seien bezüglich der türkischen Haltung nicht optimistisch, die Nachschlage der gemäßigten unter den türkischen Führern würden jedoch, wie man hofft, die Oberhand gewinnen und die Türken hoffentlich einsehen, welche verhängnisvolle Wirkung die Ablehnung der alliierten Bedingungen auf die Beziehungen der Türken zu den europäischen Mächten haben werde.

Ausbau der italienischen Luftflotte.

Rom, 9. Jänner. (Stefani.) Unter dem Vorsitz Mussolinis fand heute eine Beratung statt, woran der Kriegs- und der Marineminister sowie Generale und Admirale zur Ueberprüfung der Lage der italienischen Luftschiffahrt teilnahmen.

Tages-Neuigkeiten.

Der Metzger von Verdun.

Offener Brief gefangen gewesener Frontsoldaten an den ehemaligen Kronprinzen.

Dem reichsdeutschen Verbandsrat der Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener entnehmen wir:

„In seinem Buch auf Seite 253 kommt der Kronprinz zu folgendem Schluss:

„Ein merkwürdiges Ergebnis hatten diese ruhelosen Kämpfe. Es kam zu einer Art Selbstreinigung der Verbände. Was faul und angegriffen war, schied in die Gefangenschaft des Gegners aus, was uns verblieb, das war der gute Kern.“

So schreibt der Kronprinz über die Kameraden, die in den Endkämpfen des Jahres 1918 in Gefangenschaft gerieten. Dazu bemerken wir folgendes: Wir sind politisch neutral: § 7 unserer Satzungen besagt: Mitglied kann jeder ehemalige Kriegs- und Zivilgefangene werden, der sich keine ehrenrührige Handlung hat zuschulden kommen lassen. Darunter verstehen wir: daß uns mit solchen Kameraden, denen Treue nachgesagt werden kann, keine Gemeinschaft verbindet.

Ein solches Urteil, wie es der ehemalige Kronprinz fällt, zwingt uns Kameraden als Interessenorganisation, schärfsten Protest dagegen einzulegen. Wir sprechen dem ehemaligen Kronprinzen die Fähigkeit ab, ein Urteil über uns zu fällen. Wir bringen nachstehend den Brief der Nürnberger Ortsgruppe, den wir voll und ganz unterschreiben.

An den ehemaligen deutschen Kronprinz in Holland!

Durch Ihre Bemerkung über die im September-Oktober 1918 gefangenen deutschen Soldaten in Ihrem Buche sehen sich alle Nürnberger ehemaligen Kriegsgefangenen veranlaßt, Ihnen folgendes zu übermitteln:

„Die in der „Goldenen Rose“ versammelten ehemaligen Kriegsgefangenen Nürnbergs sprechen Ihnen jedes Recht ab, ein Urteil über die von Ihnen angeführten deutschen Gefangenen zu fällen. Keiner dieser Männer ist wie Sie feige nach hinten ausgereiselt oder nach Holland desertiert, als es brenzlich wurde. Alle aber haben ihren Posten bis zum letzten Augenblick gehalten, denn von der Etappe oder den Lagern der Höchstkommandierenden weg ist keiner vom Gegner gefangenegenom-

Der erste Galgen in der Republik.

Ueber die blutige Premiere, die gestern unter großem Jubel der feinsten Gesellschaft — kom doch sogar aus der Hauptstadt die Hautevolee: Bankleute und Schieber mit ihren Maitresses, Wölfe und andere Repräsentanten des „marod“, Journalisten usw. per Auto und Eisenbahn — in Tabor vor sich ging, verbreitet das amtliche Preßbüro eine standalös ausführliche Schilderung. Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung, daß wir ihnen diesen blutigen Bericht, das Produkt einer offiziellen Aino-reportage, nicht vorenthalten. Wenn aber in unserer demokratischen Republik der Mörder an den Galgen gehört, dann muß diese „Kulturzeit“ und ihre Schilderer an den Branger!

Ludwig Novak hat heute sein Verbrechen gebüßt, versöhnt mit sich, mit der Welt und mit Gott. Es war für ihn eine gewaltige Ueberschuldung, als ihm der Präsident des Gerichtsenates Oberlandesgerichtsrat Dr. Stuhra gestern früh mitteilte, daß seine Nichtigkeitsbeschwerde zurückgewiesen, ihm keine Begnadigung erteilt wurde und die Hinrichtung innerhalb 24 Stunden vorgenommen werden wird. Novak war im ersten Augenblick wie gebrochen. Erst nach einem Romane, als ihm Oberlandesgerichtsrat Stuhra noch seinen letzten Wünschen fragte, richtete der Bewirkte an ihn die Frage: Nach welchem Gesetze werdet Ihr mich töten? Auf die Antwort: „Nach den geltenden Gesetzen.“ bemerkte er: „Ich war der Meinung, daß die Todesstrafe in der Republik nicht existiert“ und sprach den Wunsch aus, lieber erschossen zu werden. Auf die Frage, ob er einen Geistlichen wünsche, erklärte der Beurteilte anfangs, er werde es sich überlegen, äußerte aber später den Wunsch nach einem katholischen Geistlichen. Gestern vormittags und abends empfing er den Besuch desselben und beichtete. Außerdem empfing er zweimal den Besuch seines Vaters und seiner Schwäger, sowie des Verteidigers Dr. Glücklich, welchen er mit den Worten: „So bin ich mit meinem Schicksale fertig“ begrüßte. Zum Nachtmahl bestellte er sich ein Paar Würste, von denen er jedoch nur einen Teil verzehrte und den Rest den Aufsehern übergab, ferner ein Glas schwarzen Bieres und Äpfel. Die Nacht verbrachte er ziemlich bewegt, jedoch schon ganz seinem Schicksale ergeben. Bis 11 Uhr schrieb er mehrere Briefe, sowie auch seinen letzten Willen. Hierauf legte er sich zeitweilig nieder, stand wieder auf, ging auf und ab, war in Gedanken versunken und legte sich wieder nieder, ohne Ruhe zu finden und sprach einige Worte mit den Gendarmen, welche nach der Verkündigung des To-

desurteiles seine Zelle nicht mehr verlassen hatten. Erst in den Morgenstunden ließ er sich mit dem Aufseher in ein Gespräch über das Leben nach dem Tode ein. Erwa gegen 5 Uhr bat er um schwarzen Kaffee und ein wenig Rum. Um 7 Uhr fand sich bei ihm neuerdings Farrer Prokop aus Klot ein, um ihm das Sakrament der Kommunion zu spenden. Bei dieser Gelegenheit sprach der Beurteilte den letzten Wunsch aus, nach dem Glauben seiner Eltern befreit zu werden, worüber der Geistliche ein Protokoll abfaßte.

Um 8 Uhr erschien in der Zelle des Beurteilten das Gericht mit dem Präsidenten Dr. Schwarz an der Spitze, welcher an den Beurteilten die unmittelbare Vor der Hinrichtung übliche Frage richtete, ob er noch etwas zu bemerken habe. Hierauf antwortete Novak: „Ich habe nichts zu bemerken.“ Er verabschiedete sich hierauf von seiner Zelle, aus deren Fenster er eine Aussicht auf das Lustnigal hatte, sagte: „Adieu, Welt“, wendete sich sodann an den Priester mit den Worten: „Beten Sie für mich, schreiben Sie den Eltern“ und wiederholte dann nochmals „Beten Sie für mich“. Sodann trat er, begleitet von dem Priester und dem Gerichtshof, dem Präsidenten Schwarz, dem Vorsitzenden des Gerichtsenates Dr. Stuhra, dem Oberlandesgerichtsrat Dr. Malisch und dem Staatsanwalt Dr. Strex, entschlossen den letzten Weg an. Unterdessen hatten sich auf dem mittleren Hofe, dem sogenannten „Promenadenhof“, des Gerichtsgebäudes, vor dem gestern errichteten Galgen etwa 180 Personen gesammelt. Präzise um 8 Uhr trat Novak aus der Tür des Gefängnisses mit zum Himmel gerichteten Blicken und mit dem Ausdruck von Entschlossenheit und Ruhe, welche er auch bei den letzten Vorbereitungen zur Hinrichtung bewahrte, deren letzter Akt in 30 Sekunden vollzogen wurde. „Ich melde gehorsam, Herr Präsident, daß die Hinrichtung vollzogen ist“, teilte hierauf der Scharfrichter (der Deutsche Wohlschlager, der sein ehrbares Handwerk als Senker Franz Kessels in Deisterreich erlernt hat, D. Red.) von der zum Galgen führenden Treppe herab mit. Der Tod trat, wie der Bezirksarzt Dr. Burion feststellte, nach zwölf einhalb Minuten (!) ein. Vor dem Gerichtsgebäude hatte sich inzwischen eine nicht große Volksmenge gesammelt. Die Ordnung im Innern sowie außerhalb des Gebäudes hielt Gendarmerie unter Führung der Bezirkskommissare Dr. Maruna und Dr. Kvasnicka, sowie des Gendarmekommandanten Kapitän Pelikan, aufrecht. Eine Stunde nach der Hinrichtung wurde der Leichnam ins Krankenhaus gebracht, wo die Sektion vorgenommen wurde.

men worden. Was in der Gefangenschaft des Gegners aussah, war in erster Linie vor dem Feinde. Wir behaupten, daß alle die faul und angegriffen waren, um mit Ihnen zu reden, die weit hinter der Front, in den Etappen oder Stäben, sich auf Kosten der Kämpfer mähteten, die Zivilbevölkerung schikanieren und mutwilligerweise große Werte zerstört oder gestohlen haben, die wir mit unsern sauer verdienten Pfennigen bezahlen müssen, während die, die all dieses Un-

heil verschuldeten, heute wuchern und schieben, das Volk gegen die Regierung aufheben und nach neuen Kriegen rufen oder gegen klingende Dollars oder Pfunde ihre Erinnerungen an das Ausland verkaufen und dadurch den deutschen Namen und die deutsche Volksehre aus Profitwut in den Schmutz ziehen. Leider sind nur wenige dieser „Zyniker und Angestreiften“ aus dem Verbanne des werktätigen deutschen Volkes ausgeschlossen worden.

Wir vom Jahre 1918 gefangenen deutschen Soldaten fühlen uns nunmehr stehend über Männern, die während der schwersten Kämpfe französische Frauen im Arme hielten und sich bei Wein, Weib und Gesang und bei noch Schmutzweim die Zeit vertreiben und dafür dann noch eine Auszeichnung erhielten. Wir sind heute noch deutsche Soldaten und unsere Hände dienen dem gesamten deutschen Volke zum Wiederaufbau der durch Ihre Schuld zerstörten Heimat. Wir haben nach dem Kriege um unsres Deutschtums willen noch unendlich viel körperliches Leid erdulden müssen, aber nie haben wir um klingender Münze willen unsre deutsche Gesinnung verraten, was Sie und viele Herren Ihrer Nähe nicht von sich sagen können. Sie müssen zuerst den eigenen Einfluß gewaltig erhöhen, ehe Sie über andre pflichttreue deutsche Männer ein Urteil fällen dürfen. Das Urteil aber über Sie hat das deutsche Volk schon längst gefällt und zusammengelegt in den Namen: der Metzger von Verdun!

Verstaatlichung und — Preisausschlag. Aus Bilitz wird uns gemeldet: Mit der Verstaatlichung der A.T.E. ist auch eine ziemliche Erhöhung der Fahrpreise eingetreten. Bisher konnte man von Bilitz über Aupersheim nach Teplitz um 2.80 Kronen fahren, obwohl die A.T.E. in Bilitz keinen Personenbahnhof hatte und der Staatsbahn jährlich viele Tausende für die Einfahrt und die Ausgabe der Fahrkarten bezahlen mußte. Eine solche Ausgabe hat nun die Staatsbahn nicht und doch verlangt sie vom ersten Tag der Verstaatlichung an einen um zwei Kronen höheren Fahrpreis für die gleiche Strecke. Heute kostet die Strecke von Bilitz-Hauptbahnhof über Aupersheim nach Teplitz 4.80 Kronen; das ist eine Erhöhung um 71 Prozent. Dabei hat man es nicht einmal für notwendig gehalten, die Bevölkerung vor dem unerhörten hohen Preisausschlag in Kenntnis zu setzen! Es wurde wohl gesagt, nach der Verstaatlichung werde es nicht mehr notwendig sein, daß die Bevölkerung, die in der Stadt Bilitz wohnt, den Weg von einer Viertelstunde vom Hauptbahnhof zu Fuß machen muß, es würden dann alle Jüge bis Bilitz-Stadt fahren. So sagte man; aber geändert hat man daran gar nichts. Eine Änderung ist nur durch die Erhöhung der Fahrpreise erfolgt. In einer Zeit, da die Regierung unzugestimmt den Abbau der Löhne der Arbeiter und Angestellten verlangt, ist es eine unerhörte Rücksichtslosigkeit, solche Preiserhöhungen zu machen, zumal auf dieser Strecke fast durchwegs Arbeiter fahren.

Die Krankheit der Tschekoslowakei. Unter diesem Titel schreibt Kurt Heinig in der „Glocke“ einen Aufsatz, den wir folgende von ihm, dem Reichsdeutschen, festgestellte Symptome der tschekoslowakischen Republik entnehmen: „Sobald du über die Grenze kommst — für mich war es bei Gräntal in Schlefien — bist du in einer anderen Welt. Auf deutscher Seite wurde der Zug von wenigen Beamten abgefertigt, auf der anderen Seite wirst du mit dem Föhlen der vorhandenen Beamten und insbesondere mit der Ueberladung, was sie denn eigentlich zu tun hätten, nicht fertig. Der Beamte fühlt sich wichtig, er ist zahlreich, seine Arbeit erscheint oft unnötig kompliziert. Ein Betriebsvertrauensmann der Eisenbahner sagte mir einmal später im Lande, daß noch nicht genug Beamte zur ersten Erfüllung aller bestehenden und der sich ständig vermehrenden Betriebsvorschriften vor-

Copyright 1922 by Det. Maltz Verlag, Berlin-Halensee.

Man nennt mich Zimmermann.

Roman von Upton Sinclair. (49)

Autor. Uebersetzung von Hermanna zur Mahlen.

Mit diesen Worten begann er die Straße entlang zu laufen — ich hätte nie geglaubt, daß seine nackten Beine so flink dahinschliefen könnten, daß er derart schnell vorwärtskäme. Ich lief ihm nach, war ich bisher zu ihm gestanden, so wollte ich auch das Ende sehen, wie immer es sein mochte. Wir kamen auf den Broadway und gelangten unter die Soldaten; mein Prophet lief dahin wie ein Hund, an dessen Schwanz eine Büchse gebunden wurde. Er raste über die Straße, ich ihm nach, Leute umstehend, beiseiteschleudernd. Die Menschen brüllten, Automobile töteten, die Soldaten folgten und johlend. Ich verlor den Atem, es schwindelte mich, die Gebärde schienen zu tanzen, überall sah ich Mobs, Hände griffen nach mir, Leute warfen mich fast um. Doch folgte ich noch immer meinem Propheten, wir bogen rennend um eine Ecke und ich sah das Ziel, nach dem diese gefolterte Seele jagte: die St. Bartholomäus-Kirche.

Er nahm drei Stufen auf einmal und ich folgte ihm, vier überspringend. Er rief die Tür auf und ehe ich ihn erreichen konnte, hatte er die halbe Kirche durchquert. Ich sah, wie einige Leute in der Kirche mit einem Schrei aufschrien, jemand hielt mich fest, doch rief ich mich los. Mein Prophet tat drei große Sprünge. Der erste brachte ihn auf die Stufen des Altars, der zweite auf den Altar — der dritte in das bemalte Fenster zurück.

Dann wandte er sich um und blickte mich an. Seine farbbelasteten Gewänder fielen um die nackten Beine, das verzerrte und zornige Gesicht wurde so faul, wie dies die Farbe gestattete. Mit einer Gebärde erklärte er mir, er wolle allein sein, ich solle gehen. Dann faul die Hand an seiner Seite nieder und er verlor die reglos. Ersthöpft, schwindelerfaßt, fiel ich in einen der Kirchenstühle und begrub das Gesicht in den Händen.

Ich weiß nicht, wieviel Zeit verging, fühlte plötzlich eine Hand auf meiner Schulter, fühlte, daß jemand mich schüttelte. Ich hatte es, wenn man mich anrührt, und versuchte der Hand auszuweichen. Doch schüttelte sie weiter und eine Stimme sagte: „Sie müssen aufstehen, mein Freund. Die Straße wird geschlossen. Sind Sie frant?“

Ich hob den Kopf, blickte zuerst nach der Gestalt über dem Altar. Sie stand regungslos und — so unglücklich dies klingen mag — auf ihrem Gesicht und ihrem Gewand war keine Spur von roter Farbe zu sehen. Die Gestalt war würdevoll und verklärt, mit einem Heiligenschein um den Kopf, war die übliche Christusgestalt, die ich während all meiner Kinderjahre betrachtet hatte.

„Was fehlt Ihnen?“, fragte die Stimme. Ich sah auf und erkannte den ehrwürdigen Herrn Zimpfson. Auch er erkannte mich, rief: „Billy! Um Gottes willen, was geschah?“

Ich war wie betäubt, legte die Hand an meinen Rinnbäden. Er schmerzte und auch der Kopf tat mir weh. „Ich... ich...“, stammelte ich, „Warten Sie einen Augenblick, ich glaube, ich wurde verlegt.“ Ich versuchte, meine Gedanken zu sammeln. Hatte ich geträumt, und wenn ja, wieviel ist Traum und wieviel ist Wahrheit gewesen? „Sagen Sie mir“, fragte ich, „befindet sich in der Nähe ein Kino?“

Ja, das „Excessior.“

„Und hat es dort eine Art... eine Ruhe-störung gegeben?“

„Ja, elische Exsoldaten wollten die Leute am Betreten des Kinos hindern. Sie sind noch immer an der Arbeit, man kann sie bis hierher hören.“

Ich lauschte. Ja, von draußen drang Stimmengewirr. Nun begriff ich, was geschah war. „Ich wurde vom Mob verlegt, stoh halb betäubt hierher.“

„Es geht mir schon wieder gut, bloß mein Rinnbäden ist geschwollen. Wieviel Uhr ist es?“

„Ungefähr sechs Uhr.“

„Herrgott!“, rief ich. „All dies träumte ich im Verlauf einer Stunde. Ich hatte den seltsamsten Traum, weiß jetzt noch nicht, ob es Traum oder Wirklichkeit war.“ Ich überlegte. Sagen Sie mir, sagt eben jetzt ein Brigadeführer, ich meine ein Kongreß der amerikanischen Legion in Western City?“

„Nein, nicht daß ich wüßte. Der große Kongreß wurde eben in Kansas City abgehalten.“

„Richtig. Ich entsinne mich, das darüber in der „Nation“. Es ging recht wild her, eine betrunzene Orgie.“

„Ja, auch ich hörte davon. Es ist zu arg.“

„Noch eins. Hängt in der Zeitschrift ein Bild von Herrn de Wiggs?“

„Was fällt Ihnen ein“, lachte der Geistliche. „Haben Sie auch das geträumt? Vielleicht denken Sie an das Porträt, das in der Akademie hängt.“

„Ja, das stimmt. Ich träumte durcheinander von den Leuten, die ich kenne und den Dingen, die ich in den Zeitungen las. Ich hatte mit einem deutschen Kritiker gesprochen, Dr. Denner. Warten Sie, ich nicht auch er ein Traum? Nein, ihn sprach ich, ehe ich das Kino betrat. Es wird ihn unterhalten, meine Traum-erlebnisse zu hören. Sehen Sie, der Film, den ich sah, ist das Delirium eines Wahnsinnigen, und als ich den Schlag auf den Kopf erhielt, befiel wohl auch mich ein Delirium, genau wie im Kino. Es war erstaunlich, so lebendig und wirklich. Ich muß jetzt bei allen Bekannten nachdenken, ob ich sie nicht bloß geträumt habe. Sogar Sie kamen in meinem Traum vor.“

„Und was tat ich?“

Ich überlegte, es sei besser, ihm dies nicht zu sagen. „Es war kein taktvoller Traum“, entgegnete ich. „Ich will sehen, ob ich jetzt gehen kann.“ Ich tat ein paar Schritte. „Ja, jetzt bin ich wieder in Ordnung.“

„Glauben Sie nicht, daß die Menge Sie nochmals belästigen wird? Soll ich nicht mit Ihnen kommen?“, fragte der Apostel des mustulösen Christentums.

„Rein, nein, sie haben es nicht gerade auf mich abgesehen. Ich werde durch eine Nebengasse gehen.“

Ich nahm Abschied von Herrn Zimpfson und trat aus der Kirche. Die frische Luft tat mir wohl. Ich sah auf der Straße die Menge, die Exsoldaten brüllten und pufften noch immer, trieben die Leute vom Kino fort. Ich warf einen Blick auf die winnlichen Gestalten, dann bog ich eilends um die Ecke. Da ich an einem großen Gebäude vorbei kam, blieb eine Limonade stehen und eine Frau stieg aus, eine lebhaft, herausfordernde, dunkle Schönheit, mit Schmutz behangenen, in bunte Farben gekleideten, auf dem Kopf einen großen schwarzen Hut, auf dessen einer Seite ein Blumenkranz, auf der anderen die Fußfassen eines Vogelbauers waren.

Sie erblickte mich. „Mein Gott! Wer ist denn das?“ Sie eilte mit aufgeschreckten Händen auf mich zu. „Billy, elendes Geschöpf, ich habe dich seit zwei Monaten nicht gesehen. Willst du mich völlig verlassen, bloß weil du dich in ein Mädchen aus der Gesellschaft verliebt hast, ein Mädchen mit dem Gesicht einer japanischen Puppe? Was ist denn mit mir los, ich verliere meine Verehrer rascher, als ich sie finde. Ich traf eben Edgar Rothke, der hat eine gute Entschuldigung, das muß ich zugeben, ich fürchte mich fast ebenso sehr vor seiner Frau, wie er es tut. Aber ich möchte doch einmal die Möglichkeit haben, eines Mannes überdrüssig zu werden. Willst du mit mir hinaufkommen und sehen, was die Planchet in ihrem Stalpladen mit meiner alten Großmutter tut? Kannst du dir denken, daß ein halbes Dutzend Siouxfrauen drei Tage daran arbeiten muß, einer alten Dame die Haut vom Rücken zu ziehen? Und eine Woche, um ihre Mundwinkel aufzubinden und ihr ein ewiges Lächeln zu geben? Aber die alte Dame muß schön sein, und so sagte ich denn zu der Planchet: „Machen Sie sie neu, von der Taille aufwärts, man weiß nie, wie die Mode sein wird, was man wird zeigen müssen.“ Nun wußte ich schon, daß ich in die wirkliche Welt zurückgekehrt war.

handen seien! Der junge Staat scheint gleich dem alten österreichischen mit dem Nebel der Beamtenkassantien behaftet zu sein. Auch im deutschen Sprachgebiet hat der intensive Wille der Tschechen zur Ausbildung sich überall durchgesetzt. Es gibt keinen Bahnhofnamen, kein Ausgangsschild und keine Afschrift mehr, deren Zweck und Bedeutung nicht tschechisch und deutsch — erst tschechisch, dann deutsch — verstanden wäre. Die Beamten rufen die Stationen tschechisch und deutsch aus, sie verlangen die Fahrkarte in zwei Sprachen und kontrollieren sich darunter. Auf einer Bahnstrecke von noch nicht zwei Stunden wurde meine Fahrkarte siebenmal gelocht! — Und trotzdem klappst nicht und flappst nicht.

Die Umbildung Kaschans in eine Stadt mit Magistratsstatut. Der Verwaltungsausschuss der Stadt nahm, wie das Tsch. B. meldet, Montag die Wahlen in die fünfjährige Stadtrepräsentanz und in den Stadtrat vor. Bei der ersten Wahl wurden insgesamt 53 gültige Stimmen abgegeben, von denen Dr. Jaroslav Studnik, Mitglied der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei 16, Dr. Pollak (christlich-sozial) 14, Witzl (Brommunist) 12, Dr. Kocel, (Agrarier) 7 und Dr. Piranhi, (vereinigter jüdische Partei) 3 Stimmen erhielten. Aus dieser fünfjährigen Stadtrepräsentanz wird die Regierung der Bürgermeister der Stadt Kaschau wählen. Vor der Durchführung der Wahlen verließen die Vertreter der magyarischen, christlich-sozialen, der kommunistischen und der magyarischen sozialdemokratischen Partei Erklärungen, in denen sie dagegen protestierten, daß die Ruine Kaschau in eine Stadt mit Magistratsstatut umgewandelt wurde und daß in der Stadt Kaschau die ordentlichen Gemeindevahlen noch nicht vorgenommen wurden, wie dies bereits längst im westlichen Teile der Republik geschehen ist. Bei der Abstimmung gaben die Mitglieder der ungarischen sozialdemokratischen Partei leere Stimmzettel ab.

Der Vertrag der Ärzte mit den Krankenkassen. In den letzten Tagen des alten Jahres ist es zu einem neuen Vertrag zwischen den Vertretern der Verbände der Krankenkassen und den Reichsorganisationen der Ärzte gekommen, deren Hauptbestimmungen — wie wir der „Sozialen Rundschau“, dem Organ des Reichsverbandes deutscher Krankenkassen in der Tschechoslowakei, entnehmen — folgende sind: Die Geltungsdauer des für das Jahr 1922 abgeschlossenen Rahmenvertrages wird bis zum 30. Juni 1923 mit folgenden Abänderungen verlängert: a) Sämtliche in diesem Vertrag festgesetzten und auf Grund dieses Vertrages vereinbarten Honorarfätze werden um zehn Prozent ermäßigt. b) Die im Anhang zum Rahmenvertrage vom Jahre 1922 angeführten Honorarfätze für außerordentliche Leistungen werden um 15 Prozent ermäßigt, mit Ausnahme der geburtsärztlichen Leistungen, die unverändert in Kraft bleiben. Auf Grund dieser Vereinbarung wird demnach das Honorar betragen: Für Mitglied und Jahr ohne Familienversicherung K 16,20, für Mitglied und Jahr mit Familienversicherung K 24,30; für den Krankheitsfall K 13,50; für eine Ordination K 2,55, K 3,40; für einen Besuch K 5,95, K 6,80. Alle näheren Bestimmungen dieses Vertrages sind in der genannten Zeitschrift, deren Jännernummer auch sonst sehr viel des Interessanten enthält, (so sind die wichtigsten Entscheidungen und Erlasse, die sich auf die Krankenversicherung beziehen, darin verzeichnet,) zu finden und deren Fikture wir insbesondere den Funktionären und Angestellten der Krankenkassen aufs wärmste empfehlen können.

Hilfsaktion des Völkerverbundes für die geistigen Arbeiter Österreichs. Die deutsche Völkerverbundliga teilt mit: Die vom Völkerverbund eingesezte Kommission der geistigen Zusammenarbeit (Commission de cooperation intellectuelle) hat an alle Universitäten, Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften der Welt einen Aufruf zwecks Organisation einer Hilfsaktion für die geistigen Arbeiter Österreichs erlassen. Sie verweist auf die durch den Valutasturz hervorgerufene Isolierung und Verelendung des geistigen Proletariats in Österreich und nennt als geeignete Mittel hierzu die Unterstützung der geistigen wissenschaftlichen Institute, Austausch von Professoren und Studenten, Beteiligung von Professoren und Studenten mit Dotationen und Ueberlassung wissenschaftlicher Apparaturen. Zum Organ der Kommission in Österreich wurde der Historiker der Wiener Universität Prof. Alfons Dopich bestellt, der die Kommission über die Bedürfnisse des geistigen Lebens in Österreich ständig auf dem laufenden zu erhalten haben wird. Die Kommission hat auch Hilfsaktionen kleineren Stiles für das Leben der geistigen Arbeit anderer valutarmer Länder, z. B. Ungarns, Polens, Litauens und Albanien eingeleitet.

Eine tschechische Journalistenschule. „Novoslovesky Denik“ teilt mit, daß auf ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten der Republik die Hochschule für Journalisten in Prag noch neuer aktiviert und im Herbst eröffnet werden wird. Zu Direktoren dieser Schule werden Redakteur Benizek der „Novodni Listy“ und Universitätsprofessor Dr. Gruber ernannt werden.

Bahrischer und deutschböhmischer Faschismus. Unter diesem Titel brachten wir vor einigen Tagen einen Bericht eines unserer auswärtigen Korrespondenten, der die bahrischen faschistischen Organisationen und ihre Tätigkeit schildert. Nebenbei war darin erwähnt, daß am 6. November und 13. Dezember des vorigen Jahres der Nationalsozialist Dr. Alexander Schilling in einer Versammlung in München gesprochen hat. Dazu schreibt uns Dr. Alexander Schilling aus Bahr.-Ostau: „Diese Ihre Nach-

richt beruht auf einem Irrtum. Ich habe weder im November noch im Dezember in München gesprochen, obwohl ich als Redner in Aussicht genommen war. Ich war das letztmalig diesen Sommer auf der Durchreise in München, habe mich aber politisch nicht betätigt. Das letztmalig habe ich in München im Sommer 1921 gesprochen. Ich lege nun großen Wert darauf, daß diese irrtümliche Notiz in entsprechender Form richtigstellen. Wir geben ohne weiteres dieser Mitteilung des Herrn Dr. Schilling Raum.

Scenen des Militarismus. Einer der großen Antimilitaristen in der Umgebung von Berlin wurde in der letzten Zeit an eine Privatfirma verpackt, welche sich ein Geschäft daraus macht, den Platz, der mit einem ungeheuren Material von Blindgängern, Geschützteilen und Sprengstoffen aus der Zeit früherer Schießübungen förmlich überfüllt ist, auszuräumen. Mangelhafte Aufficht und unachtsames Graben der letzten Tage haben nun dort fast täglich Todesfälle herbeigeführt. Am Laufe der letzten Tage haben bei der Suche nach Metallstücken auf diesem Plage nicht weniger als zwölf Personen ihr Leben eingeliefert und eine große Anzahl der Metallstücken ist schwer verletzt worden. Am Samstag ereignete sich ein neuer schwerer Unglücksfall, dessen Opfer abermals drei Personen wurden.

Wilhelm verkauft seine Photographie. Die englische Bilderzeitschrift „Daily Graphic“ bringt das Bild des früheren Kaisers (mit seiner Braut am Arm) unter der Ueberschrift: „Der Kriegsherr verkaufte dieses Bild“. Der Kaiser ist in Galauniform mit Ordensschmuck dargestellt. Aus dem begleitenden Text ergibt sich, daß der „Daily Graphic“ die Photographie für 2000 Pfund Sterling von dem Kaiser erworben hat. Wir können dem Hebenheller, der ja immer ein guter Kaufmann gewesen ist — sozusagen Weltreisender in eigenen Kritiken — gern diese Ausnutzung seines — Ruhmes. Diese Art Leute hat es ja nun einmal gut. Während sein angestammtes Volk immer mehr ins Elend verfiel, kann er noch aus feindliche Ausland sein Kontieret verkaufen für eine Summe, von der eine Reihe Arbeiterfamilien ein ganzes Jahr leben könnte.

Duer durch die Sahara. Die Automobil-Expedition der Firma „Citroen“, welche am 18. Dezember d. J. aus Tugurt (Algerien) abgegangen ist, hat die ganze Sahara durchfahren und erreichte am 4. Jänner d. J. den Niger. Am 7. Jänner um 10 Uhr vormittag traf sie in Timbuktu ein, nachdem sie die letzte Etappe von Burem nach Timbuktu in 27 Stunden, ohne Aufenthalt zurückgelegt hatte. Die Bevölkerung bereitere der Expedition begeisterte Ovationen. Die Teilnehmer, sowie die Fahrzeuge befinden sich in gutem Zustande.

Langsamer Justizmord an den verurteilten Sozialrevolutionären. Genosse Vanderveide veröffentlicht in Brüsseler „Peuple“ einen offenen Brief an Trozki, in welchem er sich mit dem Schicksal der zum Tode verurteilten Sozialrevolutionäre beschäftigt. Vanderveide stellt fest, daß die Sozialrevolutionäre nicht wie politische Geiseln, sondern wie gemeine Verbrecher behandelt werden. Sie erhalten keine Bücher und dürfen vom Roten Kreuz keine Visitenkarten annehmen. Selbst die Möglichkeit des Verkehrs untereinander hat man ihnen geraubt. „Wenn dieser Zustand fort dauert, müssen sie in Leiden und Einsamkeit zugrunde gehen“. Vanderveide fragt Trozki, ob er den langsamen Mord politischer Gefangener fortsetzen will, „deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie der Gewalt Widerstand geleistet haben“. Er appelliert an das „Rechtliche Menschensie“, das noch in Trozki's Herz leben könnte, und fürchtet zugleich, daß ein solcher Appell fruchtlos bleiben wird. „Ihr unterwerft die unglücklichen Gefangenen unglücklichen Qualen, um das Wohlwollen der Gewaltarbeiter, Fanatiker zu erwerben. Ihr verbringt eure politische Karriere zu sichern, indem ihr andere Leute zwängt, Tränen zu vergießen“. Dann erinnert Vanderveide Trozki an eine Verurteilung im Jahre 1917 in dem Eisenbahnzuge, der Trozki seinem Schicksal entgegenführte. Sie lehrten nach langer Verbannung in die Heimat zurück. Sie amieten damals zum erstenmal die Luft der Freiheit in Ihrem Lande. Ich erinnere mich noch heute, wie auf dem Bahnhof in Petersburg in der halbdunklen Morgenstunde Ihre Augen erblanzten, als Sie die Ihrer harrenden roten Fahnen erblickten. Wenn sie an diesen Augenblick denken, dann werden Sie sich vielleicht daran erinnern, daß Sie diese Rückkehr in diese Freiheit in hohem Maße den Gens und Timofejev, den Swanowa und der Eugenie Ratner verdanken, allen, die im Buchtenhaus und in Sibirien ihre Jugend der Revolution zum Opfer gebracht haben.“

Verhaftungen. Der Direktor des Estkomptobank in Pechburg, Josef Gespertner wurde verhaftet, weil er gesagt haben soll, daß man Dr. Radu schon vor 14 Tagen erschließen hätte sollen, daß er sich selbst um Leben hätte bringen sollen, um den Banken 1 1/2 Milliarden zu ersparen.

Hinrichtung irischer Revolutionäre. Fünf Deserteure der Nationalarmee, welche in den Reihen der Aufständigen gekämpft und mit ihnen gefangen genommen wurden, sind gestern hingerichtet worden.

Lebensfund in der Moldau. Beim Föhershofen in Smichow wurde Sonntag vormittags die Leiche eines 40. bis 50jährigen Mannes aus der Moldau gezogen. Der Ertrunkene war größerer Statur, hatte kastanienbraune Haare und trug einen Alten Salloanzug und Militärstiefel. Der Leiche fehlte der Daumen der rechten Hand. Der Tote der längere Zeit im Schlamm gelegen sein dürfte, wurde dem Pathologischen Institut überzulesen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Minister Habermann und die Sozialversicherung. Die „Soziale Rundschau“ das Organ des Reichsverbandes der deutschen Krankenkassen in der tschechoslowakischen Republik berichtet über die Verhandlung des Krankenversicherungsgesetzes im Parlament im Dezember vorigen Jahres und erzählt unter anderem, daß der Versicherungsrat, der aus den Vertretern aller Krankenkassenverbände in der Tschechoslowakei besteht, dem Minister für soziale Fürsorge die Forderungen der Krankenkassen in bezug auf das Krankenversicherungsgesetz überreicht hatten und daß der Minister die Berechtigung dieser Vorschläge anerkannt hat. Unter diesen Vorschlägen befand sich auch die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Krankenversicherungsgesetzes bis zum 31. Dezember 1923, während die Koalition das Gesetz nur bis zum 30. Juni 1923 verlängert hat. Der Minister hätte daraus, daß er im Ministerrat mit seiner Befürwortung durchgefallen ist, die Konsequenzen ziehen müssen. Die Vorgangsweise des Ministers läßt große Befürchtungen wegen des Schicksals der Sozialversicherung aufkommen. Das Blatt schreibt darüber: „Minister Habermann soll die Sozialversicherungsvorlage vor dem Ministerrat vertreten. Ist da nicht zu befürchten, daß Habermann, dessen Fähigkeiten auf anderen Gebieten wir voll anerkennen, dessen Verdienste um die Arbeiterklasse wir nicht schmälern wollen, dieser Aufgabe nicht gewachsen sein wird? Habermanns Fähigkeiten liegen eben nicht auf dem Gebiete der Sozialversicherung. Er mag ein sehr guter Obmann einer Bezirkskrankenkasse gewesen sein; er hat sicher alles getan, um die Interessen der Mitglieder in diesem Institute zu vertreten; er hat aber durch seine sonstige Inanspruchnahme weder Zeit noch Mühe gehabt, sich mit dem Problem der Sozialversicherung so eingehend zu beschäftigen, wie es für einen Minister für soziale Fürsorge, insbesondere in der Zeitperiode, notwendig ist, in der das große Werk der Alters- und Invalidenversicherung, Renten- und Waisenversorgung endlich zur Verhandlung gestellt werden soll. Habermanns ganzes Wesen ist aber für diesen Kampfsport nicht geschaffen. Es ist nach allem, was wir zu beobachten vermögen, so, daß jede sozialpolitische Forderung nur mühsam dem Ministerrat abgerungen werden kann. Bei der Beratung der Sozialversicherung werden die Vertreter der Kapitalistenklassen im Ministerrat hunderte Einwendungen haben, die nur durch sachgemäße Aufklärung, in den meisten Fällen nur im Kampfe werden beseitigt werden können. Die konservative Art Habermanns wird diesem Kampf nicht gewachsen sein. Auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, haben wir für unsere Verpflichtung gehalten.“

Konzentration in der tschechoslowakischen Waggonindustrie. Die das „Prager Tagblatt“ meldet, schwanden zwischen den Ringhofferwerken und der Kesseldorfer Waggonfabrik seit längerer Zeit Verhandlungen wegen Fusion der beiden Unternehmen. Es soll eine gemeinsame Leistung errichtet werden, ein gemeinsames Konstruktionsbüro und auch der Einkauf soll gemeinschaftlich erfolgen. Für eine spätere Zeit ist auch eine örtliche Zusammenlegung der Betriebe in Kesseldorf geplant, da die Ringhofferwerke unter Platzmangel leiden und die Kesseldorfer Fabrik noch bedeutend erweiterungsfähig ist. Außerdem stellen die Smichower Grundstücke der Ringhofferwerke, die durchwegs verbaufähig sind, einen großen Wert dar. Beide Unternehmen bilden in ihrer Erzeugung ungefähr 70 bis 75 Prozent der gesamten inländischen Waggonindustrie. Das neue Unternehmen wird ein fast ausschließliches Monopol in dieser Branche in der Tschechoslowakei haben.

Enquete über die Arbeitslosigkeit in Odrau. Aus Bahr.-Ostau meldet unter dem 8. Jänner das tschechoslowakische Preßbüro: Heute fand im hiesigen Rathaus eine Enquete, betreffend die Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Vornahme von Notarbeiten im Odrauer Gebiete, insbesondere durch Flußregulierungen und öffentliche Bauten, statt. Außer den Vertretern der Landesorganisationen, der politischen Parteien in Brünn und Troppau und den Vertretern der Gemeinden im Odrauer Bezirke war der Vertreter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Ing. Schummandel, anwesend. Es wurde festgestellt, daß die Regierung zu dem oben genannten „ede für das Odrauer Gebiet vier Millionen Kronen, zu welchen auch das Land und die Gemeinden beitragen werden, für dieses Jahr zur Verfügung gestellt hat. Hierdurch hofft man, zumindestens eine teilweise Abhilfe gegen die Arbeitslosigkeit zu erreichen.

Devienturle.

Die tschechische Krone notiert in:

Paris	147,70
Berlin	147,70
Wien	147,70

Prager Kurze.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1388,00	1392,00
100 Mark	031,00	041,00
100 schweiz. Franc	080,75	088,25
10 Lire	173,25	174,75
100 franz. Francs	285,25	296,75
1 Pfund Sterling	161,75	163,25
1 Dollar	34,80,00	35,20,00
100 belg. Francs	210,25	220,75
100 Dinar	88,75	89,25
100 österr. Kronen	004,05	005,45
100 poln. Mark	017,50	022,50
100 magyar. Kronen	139,00	149,00

Züricher Schlusskurze.

Paris	3500,00	Budapest	020,00
London	2458,00	Prag	1440,00
Berlin	105,00	New York	528,75
Norland	2555,00	Belgrad	500,00
Holland	209,50	Warschau	000,27
Wien	000,7500	Wien act.	000,00

Kunst und Wissen.

Neues Theater. Heute, Mittwoch, „Die blaue Majur“; morgen, Donnerstag, „Schweiger“; Freitag Gastspiel Kuba „Der Barbier von Bagdad“; Samstag Premiere „Die Kette“, Einakter von Teweles; Sonntag nachmittags Arbeiterbühnen-Vorstellung Ralmans „Hollandweibchen“, abends „Barbier von Sevilla“.

Keine Bühne. Heute, Mittwoch, und Freitag „Der Clown Gottes“; morgen, Donnerstag, „Rauschell“; Sonntag nachmittags der Einakter „Menagerie“, abends Gastspiel Pepi Glöckner „Die Präsidentin“.

Arbeiterbühnen-Vorstellung „Der Barbier von Bagdad“. Sonntag, den 21. Jänner, Deutsches Theater, halb 3 Uhr. Karten bei Optiker Deutsch, Graben 25, Kleiner Bazar.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz der Bezirke Schludenan und Gainspach. Sonntag, den 7. Jänner fand in Gainspach in Großschönau eine gemeinschaftliche Konferenz dieser beiden Bezirke statt, in welcher die Vereinigung der beiden Bezirksorganisationen beschlossen wurde. Diese Organisation führt nun den Titel: „Sozialdemokratische Bezirksorganisation Schludenan-Gainspach“. Die Konferenz war von 43 Delegierten aus allen Orten des Bezirkes besetzt. In die Bezirksleitung wurden gewählt: die Genossen Josef Rejzl als Bezirksvertrauensmann und Eduard Müller als Bezirkskassier. Alle Jurisfristen in Organisationsangelegenheiten sind an den Genossen Franz Weber, Bezirkssekretariat Schludenan, zu richten. Genosse Rejzl referierte über „Organisation und Taktik“. Daran knüpfte sich eine rege Debatte, an der sich die Genossen Mauder, Richter, Weber und Genossin Heder beteiligten, welche die Notwendigkeit der Frauenorganisation, der Arbeiter-Sportbewegung und der Bildungsarbeit hervorhoben. Der Verlauf der Konferenz hat bestätigt, daß nun auch in diesem Bezirke die Spaltungskrise bald überwunden sein wird.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar. 189

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: D. Sotik.



75000 Kc. Preise

Barpreise im Werte von Kc. 18000
Warenpreise " " " 37000

Nr. 1	1 Preis in bar	5000.—
Nr. 2	1 Preis in bar	4000.—
Nr. 3	1 Preis in bar	3000.—
Nr. 4-5	2 Preise à Kc. 2000.—	4000.—
Nr. 6-7	2 Preise à 1000.—	2000.—
Nr. 8-57	50 Preise = Japanische Original-Aquarelle und Radierungen eines berühmten japanisch. Künstlers im Werte von	33400.—
Nr. 58-257	200 Preise, bestehend aus je einer Original-Teedose „Marke Teekanne“ Kursaal-Melange, Wert à Kc. 100.—	20000.—
Nr. 258-457	200 Trostpreise, bestehend aus je einem 100-Gramm-Paket Tee „Marke Teekanne“ Melange 0, Wert à Kc. 18.—	3600.—
		Kc. 75000.—

Gefordert werden Musterarbeiten für Kinder- und Damen-Kleidungsstücke, Luxus- und Gebrauchsgegenstände und sonstige kunstgewerbliche oder andere Handarbeiten jeden Genres, hergestellt mit Seidenmustern der „Marke Teekanne“. Endtermin für Einsendung der Handarbeiten: 1. August 1924.

Die Bedingungen des Preiswettbewerbs sind erhältlich in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen der „Marke Teekanne“ oder gegen Einsendung einer Freimarke (Drucksache) bei der aus-schreibenden Firma B. Seelig & Hille, Bodenbach an der Elbe.